

# Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezm. 1,50 M. einschließlich Frangiergeld; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschl. Postgeb. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 224. —

Gratisbeilagen:  
Illustriertes Unterhaltungsblatt  
Landwirtsch. u. Gabelstehlage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Batterielekten — Anzeigen

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachstellungen 20 Pf. mehr. Blankoanfertigung ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delbrücke 9. —

Nr. 244.

Sonntag den 17. Oktober 1915.

42. Jahrg.

## Erfolgreicher Vormarsch der ersten bulgarischen Armee. — Deutsche und Oesterreicher drängen die Serben in südlicher Richtung zurück. — Begefliegerfähigkeit an der Westfront. — Wehrlose deutsche U-Bootsleute von den Engländern ermordet.

### Zwei bedeutsame Erfolge der deutschen Diplomatie,

zumal sie aller Voraussicht nach nicht ohne günstige praktische Folgen für die weitere Durchführung unserer militärischen Aufgabe bleiben werden, machen gegenwärtig unseren Gegnern weidlich zu schaffen. Ungefähr gleichzeitig sind die Bemühungen der deutschen Diplomatie in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Bulgarien zum Ziele gelangt. Die Bedeutung dieser Tatsache ist eine so handgreifliche und allgemein verständliche, daß die öffentliche Meinung des feindlichen Auslandes den Erfolgen der deutschen Diplomatie entgegen hat Anerkennung zollen müssen. Freilich ist dies nicht etwa in der Form geschehen, daß die Dinge beim rechten Namen genannt, also die deutschen diplomatischen Erfolge als solche rückhaltlos zugegeben wurden. Wenn aber gegen Sir Edward Grey, der, als Italien dem Dreibunde die Treue brach und den Anschluß an die Entente-mächte vollzog, in England und Frankreich mit Lobeserhebungen geradezu überschüttet wurde, lebt in zahlreichen englischen Blättern, allerdings überwiegend in Organen der konservativen Presse, nicht nur wütende Angriffe, sondern sogar böse Verwünschungen und heftige Flüche geschleudert werden, so liegt darin eine Anerkennung des deutschen Erfolges, die vielleicht höher bewertet werden muß als das offene Eingeständnis, daß England auf dem Balkan oder zum mindesten doch in Bulgarien eine offene Niederlage erlitten hat. Dürfen wir uns dieser Stimmung der englischen Presse vorbehaltlos freuen, so müssen die anerkennenden Worte, mit denen führende Organe der amerikanischen Presse der erfolgreichen Bemühungen des deutschen Botschafters in Washington um die Erledigung der zwischen Deutschland und Amerika schwebenden Streitfragen gedenken, noch angenehmer betrachten. Wohl hat die Beilegung der bestehenden Meinungsverschiedenheiten Entgegenkommen und Zugeständnisse erfordert, aber es ist nun einmal der natürliche Verlauf, daß in einer Streitfrage, wenn sie auf gültigem Wege erledigt werden soll, beide Teile guten Willen zur Verständigung zeigen und betätigen müssen. Es ist auch nicht richtig, daß das Entgegenkommen bisher ein recht einseitiges, nämlich nur von deutscher Seite bezogtes, gewesen wäre. Man muß sich nur erinnern, wie vor einigen Monaten in der englischen Presse geradezu mit Hochdruck daran gearbeitet wurde, zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika Mißtrauen zu sät und in den Beziehungen heider Länder, die länger als ein Jahrhundert im besten Einvernehmen gelebt und keinerlei gegenseitige Interessen gehabt haben, einen gewaltsamen Bruch herbeizuführen. Unverkennbar war es von England, Frankreich und Rußland darauf abgesehen, eine aktive bewaffnete Beteiligung der Vereinigten Staaten an dem Kampfe gegen die Zentralmächte zu erreichen, und die englische Regierung und Diplomatie hatte sich offenbar der zuverlässigen Erwartung hingegeben, daß der große Wurf gelingen würde. Wenn jetzt allem Anschein nach diese Gefahr als abgewendet gelten darf, so sollte man nunmehr allerseits anerkennen, daß die deutsche Regierung von vornherein den richtigen Standpunkt eingenommen,

nichts verabläumt und sich nichts vergeben hat. Unter allen Umständen wird man bei gerechter Würdigung der Dinge anerkennen müssen, daß es ganz anders gekommen ist, als unsere Feinde es sich gedacht haben. Angesichts dessen, was auf dem Spiele stand und steht, ist das fraglos ein Erfolg, der die von unserer Seite gebotenen Zugeständnisse reichlich aufwiegt.

### Zur Kriegslage.

#### Vom Balkan-Kriegsschauplatz

Zur Lage im allgemeinen.

Staatssekretär Grey hat im englischen Unterhause am Freitag eine Erklärung über die diplomatische Seite des Balkanfrage ab, in der er sagte: Wieder habe ich Serbien einer Krise gegenüber und begegne ich mit denselben glänzenden Werte. Die Teilnahme Bulgariens am Kriege habe großen Einfluß auf die Lage aus, das liegt auf der Hand, daß die Interessen Griechenlands und Serbiens jetzt identisch seien. Auf die Dauer würden sie zusammen stehen und fallen. Bei den Mahnungen, die wir erteilt haben, führ Grey fort, gehen wir im nächsten Eingreifen mit Frankreich vor. Die Mitwirkung russischer Truppen ist versprochen, sobald sie verfügbar gemacht werden können. Die militärischen Maßnahmen der Verbündeten werden auf gegenseitigen Grundrissen aufbauen werden. Serbien kämpfe um seine nationale Existenz. Es ist eben jetzt in ein erhitertes Ringen verwickelt. Über auf welchem Schauplatz immer die Kämpfe stattfinden, der Streit ist ein und derselbe. Auch die Entscheidung wird für alle dieselbe sein.

„Novoje Wremja“ greift Sazonow wegen seiner Balkanpolitik heftig an. Der Balkanblock stand und fiel mit Bulgarien, Sazonow habe sich als großer Optimist erwiesen und zu sehr auf die überlebte Freundschaft Bulgariens für Rußland gebaut. Die verlorene diplomatische Balkanpolitik werde Rußland viele neue Opfer kosten. Jeder russische Bürger müsse im Gedächtnis behalten, daß Rußland diese Niederlage Sazonow verbanke.

Es ist bezeichnend, daß die russische Benutz diesen Artikel durchgelassen hat. Sollte etwa auch Sazonows Stellung erschüttert sein?

Wie gering die Zuversicht ist, die Vidiani dem Parlamente einzuflößen vermochte, bekundet ein einflussreicher Kammerredner entkommener Artikel des „Gaulois“, in dem es heißt: „Der Weimarer der Zentralmächte und des Viererbundes nach Konstantinopel ist für uns aussichtslos. Der Vorwurf Deutschlands ist nicht einzuholen. Nehmen wir unsere Neuanstände in Serbien, aber rasch, bevor auch dort der Gegner die Oberhand gewonnen hat.“

#### Der Deutsch-österreich-ungarische Krieg gegen Serbien.

Der letzte serbische Kraxrai fand der „Kambana“ zufolge in Kragujevac unter dem Vorsitz des Königs Peter statt. Auch der Thronfolger Alexander, sowie sämtliche Seerführer und Staatsmänner nahmen daran teil. Der bisherige Geanderte in Sofia gab Aufschluß über den Bruch mit Bulgarien. Die Lage sei durch das Eingreifen Italiens noch erschwert worden. Den diplomatischen Sieg erntete König Ferdinand und Rodolabow.

Der Generalissimus Putnik führte aus, daß es für Serbien unmöglich sei, zu gleicher Zeit im Norden, Westen und Süden zu kämpfen.

Bezüglich war der Meinung, daß die bulgarische Armee in Mazedonien einmarschieren werde. Nur die Entente könne dies verhindern. Auf Griechenland und Rumänien könne nur bei einem Sieg der Entente gerechnet werden. Diese müßte daher rasch handeln. König Peter hörte die Rede schweigend an, der Thronfolger zeigte ein nervöses Benehmen.

Flucht des Königs und des Hofes.

Italienischen Mächten zufolge wurde der Dynastie Karageorgewitsch für den Fall ihrer Flucht aus Serbien ein Asyl in Italien angeboten. Schweizerische Blätter melden über Mailand: Das mit dem Hauptquartier in Kragujevac befindliche serbische Kriegsministerium ist mit dem König und dem Thronfolger nach Podujevac übergesiedelt.

Der Druck auf Serbien.

Reuter verbreitet eine Meldung aus Niß, daß der Druck, den die Oesterreicher und Deutschen an der Nordfront Serbiens ausüben, sehr groß ist. Jetzt wird an beiden Fronten ein sehr starker Druck auf die serbischen Truppen ausgeübt.

Die sechsmächtig ausgebauten Stadt Buzarevac ganz in deutschem Besitz.

Im gestrigen deutschen Heeresbericht heißt es vom Balkanriegsschauplatz:

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen nehmen die Operationen ihren planmäßigen Verlauf.

Südlich von Belgrad und Semendria sind die Serben weiter zurückgedrängt. Es wurden 450 Gefangene gemacht und 3 Geschütze, darunter 1 schweres, erbeutet.

Die Werke am Süden von Buzarevac sind heute nacht gesichert; die besetzte Stadt fiel damit in unsere Hand.

Die bulgarische erste Armee begann den Angriff über die heftigste Richtung. Sie nahm die Passhöhen zwischen Belgradoff und Anagabac in Besitz.

(Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Auflage.) Der österreichisch-ungarische Bericht.

Die über den Erins Vrdo vordringenden t. u. t. Truppen warfen den Feind über den bei Binca in die Donau mündenden Koltova-Bach zurück.

Die beiderseits der unteren Morawa vorgehenden deutschen Streitkräfte nahmen Buzarevac im Kampf.

Die serbischen Heeresberichte müssen jetzt das Vordringen der Verbündeten zugeben. Es heißt in den Berichten u. a.:

Am 10. d. M. 2 Uhr nachmittags begann der Feind eine heftige Beschließung unserer Stellungen vor Zabreggo. Er gebrauchte Granaten mit erlösenden Galen, die jedoch keine Unordnung in unseren Reihen verursachten. Andere Soldaten rüsteten sich sofort mit Schutzmasken aus. Eine unserer Abteilungen flüchtete gegen den Feind vor und ging durch eine mit Gasbomben arbeitende Kolonne hindurch. Gegen 5 Uhr begann der Feind wieder den Angriff und eröffnete von neuem eine heftige Beschließung mit erlösenden Bomben. Als seine Truppen vorrückten, wurden sie jedoch von den Angreifern zurückgeworfen und bis auf 400 bis 400 Meter vor ihren Schützengraben verlor. Wir haben hierbei einen Offizier und 80 Soldaten gefangen.

Am 11. Oktober und in der folgenden Nacht dauerte der Kampf an der Donaufront südlich Gradiste und südwestlich Semendria fort. Semendria wurde gesichert. Bei dem Dorfe Lipa fand ein erbitterter Kampf statt. Der Feind konnte das Dorf besetzen. Der Feind griff auf der Belgrad Front bei Motri, Lug-Weltki und Tornat an.

Die Erklärung der Süden südlich von Belgrad schildert der Kriegsberichterstatter des „B. L. M.“ wie folgt: Österreichisch-ungarische Bataillone haben den rechten Flügel der Rumodrag Stellungen abgeprengt und die Serben zum schleunigen Rückzug nach ihren Positionen auf dem Koloberge genötigt. Es handelt sich dabei um Höhen zunächst des Erinoberges, der an der Landstraße Belgrad-Grode gelegenen, diesen Weg in östlicher Weise sperrt, wie der Rumodrag und in der

Folge der Awaia die Straße Belgrad—Nisch beherrschen. Durch die Besetzung der südlichen der Groader Straße und der Donau gelegenen Höhenzüge scheint auch die starke Stellung des Feindes auf dem Rumodrag unhaltbar geworden zu sein, so daß die Serben gleich weiter nach Süden abziehen mußten. Der Awaia, der schon von der Donau aus hinter Belgrad zu sehen ist, bildet ein charakteristisches Merkmal des Stadtbildes von Belgrad. Die Erstürmung der sehr starken Befestigungsanlagen der Serben und zunächst des Citadellens wurde durch konzentrisches Märschen unserer schweren Artillerie vorbereitet und schließlich durch Infanterie durchgeführt.

### Serbische Überläufer Nach Meldungen aus Strumiza haben sich dort 950 serbische Überläufer mit ihren Gewehren ergeben. **Der bulgarisch-serbische Krieg.** Bulgarische Erfolge.

Donnerstag nachmittag um 3 Uhr beschlossen die Bulgaren heftig einen serbischen Munitionszug zwischen den Stationen Kabituzka und Zajecar. Sie zerstörten in der Station Tabacovac zahlreiche Eisenbahnwagen. Man meldet einen anderen bulgarischen Angriff in der Gegend von Maranja.

Einem Telegramm der „Kön. Ztg.“ aus Sofia zufolge überschritten die bulgarischen Truppen gestern die serbische Grenze insbesondere auf dem ganzen Linie. Das Timoktal mit der wichtigsten Eisenbahn von Nisch zur Donau ist nicht mehr für die Serben benutzbar, wodurch der Verkehr nach Frankreich unterbunden ist.

Im österreichisch-ungarischen Kriegsbericht heißt es: Die bulgarische 1. Armee hat den Angriff über die serbische Grenze begonnen und die Bahnhöfe zwischen Belogradtch und Rajazac in Besitz genommen.

Bei Belogradtch überschritt eine serbische Batterie die bulgarische Grenze. Die Mannschafft ergab sich den Bulgaren.

### Griechenlands Haltung und der Bierverband.

Bulgarien bewilligte das Erlauchen der griechischen Regierung. griechischen Söldnern den Einlauf und die Ausfuhr von bulgarischen Weizen, Getreide und Weis nach Griechenland zu gestatten.

Der Vertrag mit Serbien soll gekündigt werden? Die Regierung soll aus Athen Nachrichten haben, daß Griechenland sich entschlossen ist, die Neutralität ebenfalls fortzusetzen. Die griechische Regierung beschwichtigt den Bündnisvertrag mit Serbien zu kündigen.

### Die Truppenanlangen und die Vergevaltigung Griechenlands.

Die Gesandten der Entente überreichten dem Kaiser eine Note, in der die Zurückziehung des Truppenlandungsverbots (von einem solchen Verbot ist freilich nichts bekannt. (W. M.) gefordert wird. Wenn diesem Erlauchen nicht stattgegeben werde, werde die Note über Griechenland verhängt werden, um die Awaia nach Bulgarien zu verhängen. Die griechische Regierung wird, wie verlautet, das Verlangen der Entente zurückweisen. Die Verhängung der Maßnahmen bedeutet eine Verletzung der griechischen Interessen. Man erwartet nunmehr von der Entente nichts Gutes. Der russische und der italienische Gesandte bereiten ihre Abreise vor.

100 000 Mann in Saloniki? Der römische Korrespondent des Neuenburger Bureaus ist ermächtigt zu erklären, daß die Regierungen des Bierverbandes Anstalten für ein kräftiges Vorgehen mit großen Streitkräften gegen Bulgarien zu verbinden haben. 100 000 Mann sollen in Saloniki bereits gelandet worden sein.

### Die Kämpfe an der Westfront.

Der geistige deutsche Heeresbericht. Nordöstlich und östlich von Verdun sind die Engländer aus unseren Stellungen wieder hinausgeworfen. Am Westrande der sogenannten Riesgrube konnten sie sich in einem kleinen Grabenstück noch halten.

In der Champagne haben sämtliche Truppen östlich von Overy ein Franzosenland aus, das sich in unserer Stellung seit den großen Angriffen noch gehalten hatte, machten 5 Offiziere und 300 Mann zu Gefangenen und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. (Wiederholt, da nur in einem Teil der geistigen Auflage.)

Schöne Ausfahrten für die englischen Stenerzähler. Bei der zweiten Stellung der Finanzanlage in englischen Unterhänge rief die Erklärung des Finanzsekretärs des Schatzamtes Montag, daß jeder Bürger darauf gefaßt sein müsse, schließlich die Hälfte seines Einkommens in Form von Steuern und Entlohnungen dem Staat zur Verfügung zu stellen, großes Aufsehen hervor.

### Der Luftkrieg.

Das englische Kriegsamt über den Zepellinangriff. Das englische Kriegsamt veröffentlicht folgende Erklärung: Eine Flotte feindlicher Luftschiffe besaß letzte Nacht die fliegenden Grafschiffe und einen Teil des Londoner Distrikts und warf Bomben ab. Unsere Abwehrtruppen waren in Tätigkeit. Ein Luftschiff neigte, wie man wahrnehmen konnte, auf die Seite und verlor an Höhe. Fünf Flugzeuge stiegen auf. Wegen der atmosphärischen Verhältnisse vermochte nur einer ein Luftschiff zu entdecken. Auch diesem gelang es nicht, das Luftschiff einzuholen, ehe es im Nebel verschwand. Einige Säulen wurden be-

schädigt, mehrere Brände brachen aus, aber kein ernstlicher Sachschaden wurde verursacht. Sämtliche Brände waren schnell gelöscht. Die Gesamtzahl der Opfer einschließlich der bereits gemeldeten ist 15 Militärspersonen tot, 13 verwundet, männliche Zivilpersonen 27 tot, 64 verwundet; Frauen 9 tot, 30 verwundet, Kinder 5 tot, 72 verwundet; davon entfallen auf den Londoner Bezirk 32 Tote und 95 Verwundete.

Deutsche Flugzeugarbeit in Frankreich. Der geistige deutsche Heeresbericht meldet: In der Nacht vom 13. zum 14. Oktober wurden die für die im Gange befindliche Operation militärisch wichtigen Bahnhöfe von Ghelans und Ghry le Francois von einem unserer Luftschiffe mit Bomben belegt.

Der „Kraut. Ztg.“ wird aus Paris gemeldet: Ein Zepellin überflog am 13. Oktober Chateau Thierry und warf fünf Bomben ab, die außerhalb der Stadt niedergingen, ohne irgendwelchen Personen- oder Sachschaden zu verursachen.

Zepelline über der Insel Wieland. Ein aus südwestlicher Richtung kommender Zepellin flog gestern über die Insel Wieland (Holland). Er wurde von der Küstenwache beobachtet und verschwand in nordöstlicher Richtung. Zwei Stunden später erschien plötzlich ein zweites Luftschiff aus südöstlicher Richtung, das zwischen der Insel Wieland und Tereschelle verkehrte. Als es belicht worden wurde, ging das Luftschiff schnell in die Höhe und verschwand in nordöstlicher Richtung im Nebel.

Ein französisches Luftschiffgeschwader von zwanzig Flugzeugen beschoß den Bahnhof Bagancourt hinter der Front der Deutschen in der Champagne. Ein Flugzeug schloß einen deutschen Zepellin ab, der südlich von Montfort abflüchte. Ein feindliches Flugzeug wurde von einem der unserigen nördlich der Awaia abgeköpft; es fiel innerhalb der deutschen Linien nördlich von Le Song nieder. Also sieht im französischen Tagesbericht zu sehen.

Erfolge reiche Arbeit in Anflug. Im geistigen deutschen Heeresbericht hieß es: Am 13. Oktober besaß ein deutsches Luftschiff die Bahnlinie Minot, auf dem zurzeit große Truppenbewegungen stattfanden, ausgiebig mit Bomben. Es wurden 5 schwere Explosionen und ein großer Brand beobachtet. (Wiederholt, da nur in einem Teil der geistigen Auflage.)

Der amtliche russische Bericht vom 14. Oktober lautet: Deutsche Flugzeuge warfen mehrere Bomben auf den Bahnhof Bömerzhof nördlich Friedrichshof (3 Kilometer).

### Der Krieg mit Italien.

#### Von Kriegshauptquartier

melbet der geistige österreichisch-ungarische Kriegsbericht: In der Tiroler Front hielt das starke feindliche Artilleriefeuer an. Gegenangriffe versuchte der Gegner nur auf der Höhe von Pizolgraben, wo mehrere italienische Kompanien um Mitternacht gegen unsere Stellungen vorstießen, jedoch nach kurzem Feuerkampf zum Zurückgehen gezwungen wurden. Ebenso scheiterte ein nochmaliger Annäherungsversuch in den Morgenstunden.

Am der Kärntner Grenze und im Küstengebiet ist die allgemeine Lage unverändert. Einzelne Abschnitte dieser Front stehen unter andauerndem feindlichen Artilleriefeuer. Eine am Piaveaurende nächst Pizolgraben vorgehende italienische Abteilung wurde durch Gegenangriff verwundet und erlitt große Verluste.

### Die Kämpfe an der Ostfront.

#### Der geistige deutsche Heeresbericht.

#### Städter Kriegshauptquartier.

#### Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls n. Hindenburg.

Südwestlich und südlich von Dünauburg griffen die Russen mehrfach erneut an. Südlich der Chauvee Dünauburg—Nowo-Andrejew wurden sie unter ungewöhnlich heftigen Anstrengungen zurückgeschlagen. Ebenso brachen zwei Angriffe nordwestlich von Besolowo zusammen.

Bei dem dritten Vorstoß gelang es den Russen hier, in Bataillonsbreite in unsere Stellung einzudringen. Gegenangriff ist im Gange.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern und v. Sinsingen. Nigis neues.

#### Oberste Heeresleitung. (W. I. B.)

(Wiederholt, da nur in einem Teil der geistigen Auflage.)

#### Der österreichisch-ungarische Kriegsbericht

#### melbet keine besonderen Ereignisse.

#### Keine Besetzungen der Winterlaaten.

In den Gouvernements Bessarabien, Cherson, den östlichen Teilen von Podolien, Taurien und Dniepropetrowsk wurde der Großteil der Arbeiten für die Winterlaaten aus Rücksicht vor kriegerischen Entwidlungen und wegen Mangels an männlichen Arbeitsträgern unterlassen.

### Zom Seekrieg.

Die Engländer haben unsere U-Boot-Mannschaften erbeutet.

Aus New York wird berichtet: Nach einem Kaufspruch des Retreeters von Wolffe Telegraphischen Bureau meldet „World“ aus New Orleans: Vier Amerikaner, Mitglieder der Mannschaft des Dampfers „Nicofoan“, haben eine schriftliche eidliche Erklärung niedergelegt, in der sie schildern, wie Engländer 11 hilflose Mitglieder der Besatzung eines deutschen Tauchbootes fälschlich ermordeten. In den eidlichen Erklärungen wird zunächst der Angriff des Tauch-

bootes auf die „Nicofoan“ beschrieben. Nachdem die Mannschaft die „Nicofoan“ in Booten verlassen hatte, begann das Tauchboot die Zerstörung der „Nicofoan“ durch Beschädigung. Inzwischen näherte sich ein vorher am Horizont gesichteter Dampfer, auf dessen Achterseite horizontal zwei Bretter mit aufgemalter amerikanischer Flagge angebracht waren. Die Insassen des Bootes waren erfreut durch den Gedanken, daß ein neutraler Dampfer in der Nähe sei, um sie aufzunehmen. Das die amerikanische Flagge führende Schiff, das sich später als das britische Kriegsschiff „Baralong“ unter Kapitän Mijer Bide herausstellte, kam an die „Nicofoan“ heran. Gleichzeitig verschwand die vorerwähnten Bretter und an Stelle der amerikanischen wurde die britische Flagge gehißt. Die „Baralong“ feuerte sofort auf das Tauchboot. Später schoß die „Baralong“ mit schwerem Geschütz. Mehrere Deutsche auf dem Tauchboot wurden getroffen. Das Tauchboot fand langsam. Die Mannschaft land bis zur Hälfte im Wasser. Elf Mann, darunter der Kommandant sprangen in Wasser und schwammen auf die „Nicofoan“ zu. Fünf von ihnen erreichten den Bord der „Nicofoan“, die anderen sechs hielten sich an herabgelassenen Tauen fest. Inzwischen erreichten alle unsere Boote die „Baralong“ und wir gingen an Bord. Kapitän Mijer Bide schien hocherfreut. Darauf befohl er seinen Leuten, sich aufzustellen und auf die sechs Deutschen unten im Wasser zu feuern. Alle sechs wurden getötet. Sodann wies jemand darauf hin, daß fünf Deutsche auf der „Nicofoan“ seien. Von einigen Offizieren zur „Nicofoan“ begleitet, suchten nun britische Seesoldaten die Deutschen an Bord der „Nicofoan“ auf. Kapitän Mijer Bide befohl den Seesoldaten, mit allen aufzuräumen und keine Gefangenen zu machen. Die Schriftstücke schieden eingehend, wie die einzelnen Deutschen erschossen wurden. Der Schiffszimmermann der „Baralong“ ließ einen Deutschen mit hochgestreckten Händen auf sich zukommen und erschloß ihn dabei mit einem Revolver. Der Kommandant des Tauchbootes sprang von der „Nicofoan“ und schwamm mit erhobenen Händen auf den „Baralong“ zu. Die Seesoldaten feuerten auf ihn von der „Nicofoan“ aus. Ein Schuß traf ihn in den Mund. Schließlich veranfert. Sodann lehrten die Seesoldaten auf den „Baralong“ zurück. Es herrschte große Freude unter ihnen. Diese Schriftstücke deden sich mit den feinerzeitigen Angaben des Amerikaners Dr. Banks, welcher damals Tierarzt auf der „Nicofoan“ war und besonders den Mißbrauch der amerikanischen Flagge betonte.

Weitere deutsche Schiffe in der Ostsee verortet.

Nach der „Berlingste Tidende“ ist wiederum ein Anzahl deutscher Schiffe in der Ostsee verortet worden. Der Kapitän des deutschen Dampfers „Ader“ meldet, daß er am Montag abend nicht weniger als drei deutsche Dampfer infolge von Angriffen von Unterjochbooten explodieren gelassen habe. Eine Vernehmung mit dem bereits gemeldeten Dampfer sei abgeschlossen, da deren Torpedierung zur Mittagszeit beobachtet worden sei, während der „Ader“ über Unfälle in der Dämmerung berichtete. Die schwedischen Wassererlösen telegraphische Mitteilung, die deutschen Schiffe in den schwedischen Häfen zurück zu halten. Deshalb liegen in Stockholm etwa 10, in Lulea 20 deutsche Schiffe.

### Der türkische Krieg.

#### Die amtlichen türkischen Heeresberichte.

Das türkische Hauptquartier berichtet unterm 14. Oktober:

Ein Teil unserer Flotte hat vor einigen Tagen in den Gewässern vor Sebastopol die russischen Dampfer „Abdia“ und „Ahebron“ verortet. Erörterer hatte eine Forderung an Bord, der letztere Bitter. An der Dardanellenfront bei Anafortia beschädigte unser Feuer am 18. Oktober ein feindliches Flugzeug, das östlich des Engla-Sees niedersetzte und schließlich von unserer Artillerie vernichtet wurde. Bei Ari Burnu eröffnete der Feind ein zeitweises aussehendes und wirkungsloses Feuer gegen alle unsere Stellungen. Bei Sedbul Wahr zwang unsere Artillerie ein feindliches Torpedoboot, das unsere linken Flügel von der Höhe von Kerevizdere zu beschließen versuchte, aus der Meerenge zu fliehen. An den anderen Fronten hat sich nichts geändert.

Der Bericht vom 15. Oktober lautet:

An der Dardanellenfront hat sich nichts Bedeutendes ereignet. Bei Anafortia und Ari Burnu befindet sich teilweise aussehendes Gewehr- und Geschützfeuer und Bombenwerfen. Bei Sedbul Wahr verursachten von unserem rechten Flügel gegen die feindlichen Schiffsgräben geschleuderte Bomben dort einen Brand. Unsere Artillerie brachte die feindliche Artillerie, die unsere linken Flügel beschoß, zum Stillstehen. Eine einmündige Feuerabkunft brach in einem feindlichen Lager bei Zefe Burnu aus. Sonst nichts von Bedeutung.

Mobilisierung aller waffenfähigen Männer von Kleinasien. Aus Bularevi erzählt die „Wiener Allg. Ztg.“: Nach herber gelangten Informationen hat Ender Pascha die Mobilisierung aller waffenfähigen Männer von Kleinasien angeordnet. Die Kleinasien werden nach einer Ausbildung von 6 Wochen an die Front geschickt.

**Über den vergeblichen Ansturm im Artois.**  
 wird dem „L. A.“ berichtet:  
 Großes Hauptquartier, 13. Okt. über die Kämpfe im Artois, die seit einer Woche mit unermüdlicher Schärfe ihren Fortgang nehmen, erfährt ich das folgende: Am Montag, den 11. Oktober verlusteten die Franzosen nach mehr als spanienländiger Artillerieberei- tung, die sich gegen die Stimpfhe, sowie gegen unsere Stellung zwischen Ghivency und Boos richtete, einen Vorstoß. Er zielte auf eine von uns gehaltenen Höhe westlich von Rump, von der die Ebene von Lens befehligt wird. Es kam hier zu Artilleriekämpfen, in welcher die Franzosen, in deren Verlauf unsere Stellungen in einem Gefenbunde standen. Unsere deutschen Batterien feuerten rasselnd und überschütteten das feindliche Gelände. So wild wurde der Kampf, daß die glühende Kohle der Geschütze nur noch mit vielen Schuttschiffen bedient werden konnten. Um 9 Uhr vorwärts brachen die Sturmtruppen der Franzosen vor. Sie kamen meist nicht weit. Unsere Leute, deren Gräben teilweise verflüchtigt waren, so daß sie, in Grenatiröcken und -strümpfen eingewickelt, den Feind erwarteten mußten, nahmen die Anstürme immer zu heftiger Feuer, daß die Kolonnen fast einhundertfüßig Meter vor unserer Linie zusammenbrachen. Nur in einem kleinen Grenatirück, in dem hängende Gräben die Mänschenge- wehre verflüchtigt hatten, brangen die Feinde ein. Sie wurden hier von den Wapern in Sandgemenge mit dem Messer und durch Handgranaten vertrieben. In Gleichzeit die jüngeren Angriffe auf dem Boden der Champagne, zeigte es sich auch hier, daß die Franzosen, ohne jede Rücksicht auf die Verluste, um jeden Preis Boden gewinnen wollten. Ihr Vordringen ist völlig vergeblich gewesen, sie haben keinen Fußbreit Raum gewonnen, aber ganz unproportionalmäßig große Menschen- massen verloren, und gleichfalls so wie in der Champagne fand es sich auch hier, daß unter den im Sandgemenge gefangenen Franzosen schwer betrunkene Leute waren. Dieses Vob verdient die prachtvolle Haltung unserer Kämpfer. In der Champagne ebenso wie die mannbare Mächtigkeit unserer Munitionskolonnen, die, unberührt von den Verlusten des Gegners, die Veranbringung unserer Munition durch Sperreisen mit Stinbomden zu verhindern, über das freie Feld und durch den Granatregen hin ihre Trans- porte in die Stellungen schafften.

**Politische Übersicht.**

**Ungarn.** Die „Frank. Ztg.“ meldet aus London: Der österreichische Botschafter Dr. Dumba- roth ist am 10. Oktober von Amerika in Kal- nouth angekommen, von wo aus er seine Reise nach Rotterdam fortsetzen wird.  
**Frankreich.** Wie aus Paris über Rotterdam gemeldet wird, kam es anlässlich der argen Feuerung am 10. Oktober in den großen Markthallen zu großen Krawallen. Überall erhoben die Großhändler Einspruch gegen das fortwährende Hinufliegen der Preise in ihren Lebensmitteln, deren Erzeugung durch den Krieg in keiner Weise beeinträchtigt werde. Die Stände der Fleisch- und Gärtnereihändler wurden von einer mühsamen Menge angegriffen und teilweise ge- zerrt. Die Polizei mußte einschreiten und den Markt räumen. Die Regierung hat die Polizei in den- selbigen großen Stills wegen der Feuerung.  
**Dänemark.** Im dänischen Folketing erklärte am Mittwoch bei der ersten Sitzung des Finanzjahres

der ehemalige Ministerpräsident Neergaard, ein Parteiführer der Rechten: Unser aller Ziel war, unsere Neutralität loyal nach allen Seiten aufrecht zu erhalten. Neuner sagte er: Die Verhandlungen, die von gewissen Seiten gegen die Regierung gerichtet worden, sehe er für falsch und schädlich an. Kein Mitglied hoher Kammer teile ihm seinen Glauben. Er hoffe und glaube, daß Däne- mark sich auch weiterhin außerhalb des Krieges halten könne. Dies dürfe aber nicht zu Schwäche und Sorg- losigkeit führen. Die Saupflicht sei jetzt und in der Zu- kunft ein festes Fundament. Alle müßten dazu be- tragen, daß es sich nicht durch politische Streiftigkeiten gefährde werde.  
**Schweiz.** Der Schweizer Bundesrat hat den Pro- fessor an der Universität Neuchâtel, Arnold von Gennep, der französischer Staatsangehöriger ist, aus- gewiesen. Gennep, der eigentlich Jurr heißt, von einem deutschen Vater stammt und in Frankreich natu- ralisiert worden ist, hatte in der „Depeche de Lonsoue“ ge- schrieben, daß der ganze Schweizer Bundesrat fortun- fect sei und eine einseitig deutschfreundliche Politik be- treibe.

**Deutschland.**

**Berlin, 16. Okt.** Die Kaiserin und die Prin- zessin Heinrich besuchten gestern gemeinsam das Kaiserliche Orangeriegeviert; die Kronprinzessin stattete den Verwundeten im Lazarett Bodraner in der Guelphstraße einen Besuch ab.  
**Des Kaisers Dank an die Stadt Berlin.** Auf das aus Anlaß der Verlobung seines jüngsten Sohnes Prinzen Joachim an der Kaiserin ge- schickte Glückwunschtelegramm des Magistrats und der Stadtverordneten Berlin ist beim Oberbürger- meister Wermuth folgendes Telegramm einge- gangen: „Meinen warmsten Dank für den Ausdruck freund- licher Glück- und Segenswünsche, mit denen die Reichs- hauptstadt den Herzogsund meines Sohnes Joachim und die Freude meines Hauses begleitet hat. Wilhelm.“  
**Wischer dem König von Spanien und des Reichs- tanzler hat ein herzliches Telegramm geschickt aus Anlaß des Besuchs des Kaisers bei dem bayerischen Kronprinzen und seiner Armeeführerinnen.  
 — Einheitspreise für zuderhaltige Futtermittel. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Bekanntmachung des Reichs-Verwaltungsausschusses für zuderhaltige Futtermittel und Zuschläge dazu.  
 — Die Württembergischen Gemeindevahlen, die ordnungsgemäß im Dezember stattzufinden hätten, können nach einer Verfügung der Staatsregierung durch einen einfachen Beschluß der Gemeindevorstände bis zu einem späteren Zeitpunkt aufgehoben werden. Diese Ver- fügung, die im Württemberg allgemein begrüßt wird, soll der Erhaltung des Burgfriedens während des Krieges dienen.  
 — Ein englischer Staatsmann, der allerdings von anderen Holz war als der derzeitige Leiter der englischen Geschäfte. Walter Green, nämlich der ältere Pitt, Lord Chatham, sprach neulich in der Oberkammer, es war im Jahre 1777, über die Rolle, welche die Amerikaner in der von Frankreich im Dienste Englands. Es handelte sich damals um den Krieg Spaniens gegen seine Kolonien in Nordamerika. Er sagte damals: „Was haben Ihre Mit- glieder getan? Sie haben die Wilden Amerikas auf ihre unglückseligen, harmlosen Bräuer losgelassen. Losgelassen auf die Schwachen, Beschränkten und Schwachen, auf Greis, auf Frauen und Kinder, ja selbst auf die Säuglinge an der Mutterbrust, um sie zu verflüchten, zu zerfleischen, zu**

opfern, zu braten und zu rösten, ja, sie buchstäblich auf- zuessen. Dies, meine Herren, sind Großbritanniens der- zeitige Verbündeten; Sühnmaßstäben, zu verflüchten und zu zerstören, so es nur immer die Waffen führt, das ist die Art der Kriegsführung, die es neuerdings angenommen hat.“ — Man sieht, England hat sich seit 150 Jahren nicht geändert. Es verwendet noch immer die Farben — im Dienste seiner „Zivilisation“!

**Vermischtes.**

\* Eine Dampfverbindung mit Sibirien. Die „Times“ schreibt: Die norwegischen Dampfer „Hamgastoe“ und „Eben“, die beide der Sibirian Steamship Manu- facture and Trading Co. gehören, sind in Grönby mit einer Ladung von Produktion aus dem Jenseits und Dis- tillaire (Mittelmeer) angekommen. Der Wert der Ladung beträgt 350 000 Mk. Die Reise wird als ein wichtiges Ereignis in der Geschichte der Verträge ange- sehen, einen praktischen Seeweg von Sibirien über Nor- wegen und das Karameer herzustellen. Im Jahre 1913 hat das Dampfschiff „Corre“ bereits eine Reise nach dem Jenseits unternommen, an der Dr. Hansen teilnahm. Der „Corre“ hatte 23 Tage gebraucht, während in diesem Jahre die Reise in 19 Tagen vollendet wurde. Die russi- sche Regierung hat nun drei drahtlose Telegraphenstationen in dieser Gegend errichtet, die mit Archangel in Verbin- dung stehen. Diese Stationen liegen auf Jugorski, am Eingange des Karameeres, in Archangel, ebenfalls am Eingange des Karameeres, und zwischen Komo Semlja und dem Festlande. Sie haben die Aufgabe, über die Wege zu berichten, die jeweils eisfrei sind.  
 \* Ein Karabie der Billigkeit. In Petrina herrscht allgemeine Billigkeit der Lebensmittel. Ein Bratlaub von 4 Pfund Gewicht kostet 68 Pf., ein Pfund Rindfleisch den gleichen Preis, ein Pfund Speck 150 Mk. Billig ist auch Gemüse, Milch und Butter. Ein Ei kostet 6 Pf., zwei junge Gänse 250 Mk., zwei junge Gänse ebenfalls. Nur Kalbfleisch ist nicht zu haben, da Kalber nicht geschlachtet werden dürfen.  
 \* Die Gewinnung von Benzin aus fäulnischem Holz. Dr. O. Snelling in Pittsburg machte die Entdeckung, daß Schmieröl sich beim Erhitzen unter Druck in einen Stoff umwandelt, der im Aussehen rotem Erdöl voll- kommen gleicht. Als dieses künstlich hergestellte Erdöl be- nutzt wurde, ergab es, wie „Sodmit für Alle“, Sack- gut, berichtet, überaus bemerkenswerte 15 Prozent Benzin. Weitere Untersuchungen zeigten, daß außer Schmieröl auch Paraffin, Gasöl, Benzol usw. als Ausgangsmaterial für die Herstellung des künstlichen Naphthols dienen können. Für dessen Gewinnung ist die Behandlung der Naphtholrück- stände der Erzeugung im geschlossenen Beschluß von wesentlicher Bedeutung. So es ist wahrscheinlich, daß die Entdeckung des natürlichen Erdöls in ähnlicher Weise wie beim La- boratoriumsversuch vor sich gegangen ist. Snelling be- zogen diese Analyse mit dem Hinweis darauf, daß ein Projekt, der im Laboratorium aus Rohstoffen verarbeiteten Natur Erzeugnisse von gleichem Aussehen und gleicher Zusammensetzung, hervorzuheben, sicherlich in Beziehung zu den Verhältnisse stehen und die in geologischen Zeital- tern verflüchtigten Materialien einen Stoff mit lo- beudigen und leicht erkennbaren charakteristischen Eigen- schaften wie Petroleum geschaffen haben.“

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Köhner in Merseburg.

**„Unsere Marine“**  
**Beste 2 Pf. Cigarette**  
 Deutsches Fabrikat = Truffrei  
 GEORG A. JASMATZI AKTIENGESELLSCHAFT

**1 Koh mit dem Kalb**  
 Jung, weil über-  
 hältig, zu verkaufen  
 Siegelte Zucht  
 sehr an-  
 Eine Spirituslampe, brennend,  
 ist zu verkaufen  
**Kleine Wohnung**  
 ist zu vermieten  
 Wohnraum, 2 St. u. r., Kammer  
 1 Jan. zu beziehen. Preis  
 300 Mk.  
**Blumenzwiebeln**  
 in allen garabaren Sorten in  
 bester Qualität empfiehlt  
**W. Wittenbecher,**  
 Reamarkt 1.  
**Domfrauenhilfe.**  
 Die Straßabende haben wie-  
 begonnen und haben jeden zweiten  
 Dienstag abends 8 Uhr im Schloß-  
 park die nächste Zusammenkunft  
 ist auf Dienstag den 26. Oktob-  
 r festgelegt worden.

**Ich zahle**  
 für Herrenanläge bis 30 Mk., and  
 650er, Hosen bis 10 Mk., Jacken,  
 Paletots und dergl. hohe B. etc.  
 Branche unter Z. 15 an die  
 Geschäftsstelle D. W. erheben.  
**Staubbindendes**  
**Fusshodenpräparat,**  
 vollständiger Gebrauch: Fusshoden öl,  
 1/2 D. 80 Pf.  
 bei größerer Verabnahme billiger.  
**Gothard-Drogerie**  
**H. Emanuel.**  
**Gemahlene**  
**Kartoffelflocken,**  
**Zrockenschnittzel,**  
**Reiskleie, Mais**  
 gibt ab  
**Rischmühle**  
**Klaviere**  
 worden geftimmt, repariert und  
 gereet ist, auch nach auswärts  
**B. Dilger, Markt 20, 1 Tr.**

**Brockensammlung.**  
**Bestauf**  
 jeden Dienstag 9 1/2 - 12 1/2 Uhr.  
 Annahme jeden Montag und  
 Freitag von 8 - 12 Uhr.  
 Auf Wunsch werden die Sachen  
 abgeholt. **Recht 4.**  
**Koffeehaus**  
**Meuschau.**  
 Zum  
**Kirchweihfest**  
 am 17. Oktober u. 8  
**Konzert**  
 der Landsturm-Kapelle  
 Merseburg.  
 Anfang Sonntag 1/2 4 Uhr,  
 Anfang Montag 1/2 5 Uhr.  
 Eintritt 30 Pfg.

**Öffentl. Arbeitsnachweis**  
 Hälterstr. 30. Telefon 218  
 Dienststunden 8 - 12, 3 - 7.  
 Gesucht werden:  
 nach auswärts Schlosser, Dreher,  
 Maschinisten, Schmiebe, Eisen-  
 Arbeiter, Maurer, Hilfsarbeiter,  
 Kleinhändler, Arbeiter, Schmitzer,  
 Managier, Wirtshausarbeiter,  
 für Merseburg: 1 Odientwech.  
**Fräulein**  
 mit Vorkursbildung wird zum  
**Vollesen und**  
**zu schriftlichen A. Beiben**  
 gesucht. Angebots mit Angabe  
 des Alters u. etwaiger bisheriger  
 Tätigkeiten unter „Vorleserin“ durch  
 die Geschäftsstelle d. W.  
 Ein älter mittelalterer Mann,  
 der über 10 Monate im Felde als  
 Pfleger tätig war und ist jetzt  
 geteilt ist, sucht  
**Verbat-Medicinen**  
 anzunehmen. Wo sagt die Exped.  
 dieses B. attes.  
**Eine Wirtschaftlerin**  
 in 40er Jahren in eine Gastwirt-  
 schaft aufs Land gesucht. Näheres  
 zu erfahren **Marktstr. 10 2 Tr**  
**Jung. Ochsenknecht**  
 stellt ein **Oberbrenna 11.**

**Jugendliche Arbeiter**  
 (14-16 J.) werden angenommen.  
**Bentpapierfabrik.**  
**Kräfte Arbeiter**  
 stellt ein  
**Rönigsmühle Merseburg.**  
 Interess. zuverlässiges Mädchen  
**als Aufwartung**  
 für den ganzen Tag 100 Pf. gesucht.  
 Zu erf. **Unter-Altenburg 41.**  
 Gesucht f. andere tüchtige  
**Aufwartung**  
 von 12-14 Uhr. Meldungen bis  
 1 Uhr norm. **Domburgstr. 2**  
 Suche für sofort oder 1. Nov.  
 ein solches, eheliches u. n. d. zu-  
 junges Mädchen, am liebsten von  
 außerhalb.  
**Fr. Kleinbeck, Kolonial-Gesch.,**  
**Weiß-Blauer 10.**  
 Junges zuverlässiges Mädchen  
 sucht 1. Oktober in best. Haushalt  
**Stellung.**  
 Zu erf. **Roter Feldweg 3 1 L.**

Freitag abend 1/2, 11 Uhr verschied plötzlich und unerwartet infolge eines Schlaganfalles unsere heissgeliebte und gute Mutter,

# Frau Ida Zahn

im Alter von 67 Jahren.

Dies zeigen schmerz erfüllt an im Namen aller Hinterbliebenen:

**Emmy Zahn.**

**Lorenz Sczepurek und Frau, geb. Zahn**  
Christianenstrasse 10, part.

Merseburg, den 15. Oktober 1915.

Die Beerdigung findet von der Friedhofskapelle in Sangerhausen aus statt.



Am 3. Oktober fiel auf dem Felde der Ehre unser geliebter, ältester Sohn und Bruder

# Rudolf Meckert

im 31. Lebensjahre.

Merseburg, den 16. Oktober 1915.

In tiefer Trauer:

**Rudolf Meckert und Familie.**

## Bekanntmachung.

Die Ausgabe der Zusatzbrotmarken findet unter Vorlegung der betr. Nummer und des Steuerzettels in nachstehender Reihenfolge statt:

**Mittwoch, den 20. Oktober 1915.**  
Listen-Nr. 1-100 von vorm. 9-10 Uhr,  
" " 101-200 " " 10-11 "  
" " 201-300 " " 11-12 "  
" " 301-400 " " 12-1 "

**Donnerstag, den 21. Oktober 1915.**  
Listen-Nr. 401-500 von vorm. 9-10 Uhr,  
" " 501-600 " " 10-11 "  
" " 601-700 " " 11-12 "  
" " 701-800 " " 12-1 "

**Freitag, den 22. Oktober 1915.**  
Listen-Nr. 801-900 von vorm. 9-10 Uhr,  
" " 901-1000 " " 10-11 "  
" " 1001-1100 " " 11-12 "  
" " 1101-1200 " " 12-1 "

**Sonntag, den 23. Oktober 1915.**  
Listen-Nr. 1201-1300 von vorm. 9-10 Uhr,  
" " 1301-1400 " " 10-11 "  
" " 1401-1500 " " 11-12 "  
" " 1501-1600 " " 12-1 "

**Mittwoch, den 27. Oktober 1915.**  
Listen-Nr. 1601-1700 von vorm. 9-10 Uhr,  
" " 1701-1800 " " 10-11 "  
" " 1801-1900 " " 11-12 "  
" " 1901-2000 " " 12-1 "

**Donnerstag, den 28. Oktober 1915.**  
Listen-Nr. 2001-2100 von vorm. 9-10 Uhr,  
" " 2101-2200 " " 10-11 "  
" " 2201-2300 " " 11-12 "  
" " 2301-2400 " " 12-1 "

**Freitag, den 29. Oktober 1915.**  
Listen-Nr. 2401-2500 von vorm. 9-10 Uhr,  
" " 2501-2600 " " 10-11 "  
" " 2601-2700 " " 11-12 "  
" " 2701-2800 " " 12-1 "

**Sonntag, den 30. Oktober 1915.**  
Listen-Nr. 2801 bis zum Schluss von vorm. 9-10 Uhr.  
Die Kennanträge von Zusatzbrotmarken finden unter Vorlegung des Steuerzettels von 10-1 Uhr statt.

Für Haushaltungen, deren Haushaltungsvorstand aus einem Einkommen von mehr als 2500 Mk. veranlagt ist, können keine Zusatzbrotmarken herausgegeben werden.

Merseburg, den 15. Oktober 1915.

Die Polizeiverwaltung.

# Persil

das selbsttätige **Waschmittel**  
in **Wirkung unübertroffen!**

## Wer besitzt:



Weisse Wäsche aus Leinen, Halbleinen, Baumwolle usw. Bunte Wäsche, echtfarbig oder bedruckt. Wollwäsche, wie Unterzeuge, Strümpfe, wollene Jacken, Schals, Handschuhe, Wolldecken usw. Flanellblusen und Musselinkleider. Weisse Wollcheviots und Kaschmirkleider oder Blusen. Gardinen, Schleier, Spitzenblusen. Stickereien und Häkelarbeiten. Seidene Strümpfe und Tücher usw.

## Alle diese Stücke



waschen Sie bei Schmutzigwerden am besten und billigsten mit dem bewährten und besterprobten

**selbsttätigen Waschmittel PERSIL**

Unübertroffener Erfolg. Geringste Mühewaltung. Billigster Gebrauch. :: Einfachste Anwendung.

Gebrauchsanweisung auf jedem Paket.

HENKEL & CIE., DÜSSELDORF, auch Fabrikanten der bekannten

**Henkel's Bleich-Soda**

## Achtung!

Zahle für alte **wollene Strumpfabfälle** 1,55 Mk. für Damen und Metade böchste Beete.

Frau Irmisch, Johannsstr. 16, pt.

## Quitten

an Gelee und Marmelade gibt ab die **Schloßgärtnerei Schkopau** bei Merseburg.

Für Anschluss an den Buchführungs-Kursus soll wieder

**Unterricht in Stenographie** (Eingungssystem Stolze-Schrey)

erteilt werden. In diesem Unterrichte können auch Damen und Herren teilnehmen. Der Kursus beginnt **Dienstag den 19. Oktober, abends 8 1/2 Uhr**, im **Verlag Christian**. Anmeldung bei Beginn des Kursus. **Der Leiter.**

## Jugendkompanie 361

**Sonntag 1.30 Uhr** nachmittags Anreten im Schulhof Wilhelmstraße. Übungsmarsch nach Halle und zurück, in Halle Unterweisung in Gefährten durch Herrn Wachmeister Schmid, Spielzeuge treten ein.

**Mittwoch 8.20 Uhr** abends Turnhalle Wilhelmstraße Vortrag von Herrn Lehrer Behrens über die Kämpfe im Osten. Abschluß zur Regelung des Commando. **Das Kommando.**

Zu der am **Dienstag den 19. Okt. d. J., nachmittags 5 1/2 Uhr**, im hies. Rathause stattfindenden **Generalversammlung** des Verschönerungsvereins werden Mitglieder und Freunde desselben ergeblich eingeladen.

**Zusammenfassung:**  
1. Bericht über die letzte Generalversammlung.  
2. Entlastung des Kassierers.  
3. Wahlen.  
4. Annahme eines Nachlasses.  
5. Beratung neuer Satzungen.  
6. Nagelung eines Schildes an den Eisernen Thron.  
7. Verschiedenes.  
Merseburg, 28. September 1915.  
Der Vorsitzende des Verschönerungs-Vereins. (ges) von Gersdorff.

## Männer-Turn-Verein.

Die Turnstunden finden bis auf weiteres in der Turnhalle der Wilhelmstraße statt. **Turner u. Jugendturner** jeden Montag abds. 7 1/2 Uhr.

**Turnerinnen** jeden Donnerstag abends 8 Uhr. Anmeldungen während der Übungsstunden erbeten.

Hierzu eine Beilage.

# Herbst-Neuheiten

in **Damen-, Backfisch-, Kinder-** mit **Ulstern** mit Glocke Riegel  
**Astrachan- und Tuchmäntel**  
**Kurze Sport- u. schwarze Jacken**  
Reichste Auswahl. Billige Preise.

# H. Taitza, Neumarkt 18

Fernsprecher 332. Mitglied vom Rabatt-Spar-Verein.

Emanuel Geibel.

H. Gerade dieser Weltkrieg verpflichtet das deutsche Volk, dieses seines Sängerkönigs zu gedenken, den ihm vor hundert Jahren, am 17. Oktober 1815, ein gültiges Geheiß gesendet hat. Wie er hat wohl keiner seiner Sangesgenossen mit seinem Liebe wie ein Küster und Prophet auf der Warte gestanden und um des neuen Reiches Wohl und Wehe in darger Sorge Anschau gehalten oder jubelnd seine Herrlichkeit belungen zu einer Zeit, deren Seiten nie von einem unreinen Tone entweicht worden sind. Das tiefinnerste des deutschen Wesens, Frömmigkeit, Vaterlandsliebe, Zartheit und Keuschheit des Gefühls und dabei Mannhaftigkeit und Tapferkeit, hat durch keinen unserer Dichter so wahrten und schönen Ausdruck gefunden, wie durch ihn. Zu einer Zeit, wo das deutsche Ideal verachtet und getreten am Boden lag, wo in Politik, Religion und Dichtkunst das fremdländische verdrängt wurde, wo durch die Sucht nach Neuem die Werkschöpfung des Alten unterdrückt wurde, wo ein wilder, ungebändigter Freiheitssturm, der aber mit wahrer Freiheit wenig zu tun hatte, die Völker befangen hielt, wagte er, seine jugendliche Stimme mutig zu erheben und den unendlichen Pfelen Sehnsucht anzulagen. Mit Recht durfte er sagen: „Ach Jung' um meines Königs Günst, es herrscht kein Fürst, wo ich geboren; ein freier Dichter freier Kunst hab' ich der Wahrheit nur geschworen.“ Und diesen Schwur hat er gehalten. Vor den Höhen des Tages hat er nie gekniet, hat sich nie blenden lassen von äußerem Schein, treu und tapfer ist er stets den rechten Weg gegangen, auf dem er Gutes und Edles sah und seines deutschen Volkes Wohl zu fördern glaubte.

Er war der Sohn eines Pfarrers in der freien Reichsstadt Lübeck, und der in deutschen Pfarrhäusern immer noch lebendige ideale Sinn, der deutsche, fromme Geist, hat in ihm eine seiner edelsten Blüten getragen. Die Sangeslust ist schon früh in ihm erwacht. Das vielgelungene „Frem im Süd das schöne Spanien“ ist eines seiner ersten Lieder. Nach vollendetem Studium der Theologie und Philologie führte ihn das Schicksal als Hauslehrer des russischen Gelehrten nach Grieschenland. Hier begann seine nationalpolitische Poesie mit dem berühmten „Kümmel“, dem sich Zeitgedichte unter dem Titel „Heroldskauf“ angeschlossen. Es folgte eine große Menge von Gedichten, die manchmal vielseitig etwas reich, doch auch den edsten Liebesdicht ein ganz unvergleichlich getroffen haben. Hier vernahm man wieder reine Herzergänzung und die Sprache des Gemütes. Später hat ihn der Umgang mit Freilicht sehr gefördert. Eine Frucht dieses Umganges waren die „Zeitstimmen“. In ihnen heißt es pro-

phetisch trübend: „Und dräu der Winter noch so sehr, es muß doch Frühling werden.“ Er hat diesen deutschen Frühling noch erlebt. Da hat er dem Volksempfinden begeisterten Ausdruck verliehen: „Nun laßt die Gloden von Turm zu Turm durchs Land frohlocken im Jubelfestum, des Flammenstößes Geleucht facht an! Der Herr hat Großes an uns getan. Ehre sei Gott in der Höhe!“ Aber noch war es nicht so weit. Noch hätte und brauchte es in Gezeiten, noch hoffte man die ungeliebte Schmach auf Erfindung. „Deutschland, du schön geschmückte Braut, schon schläft sie leis und leiser. Wann weckst du sie mit Drommenentlaut, wann rühst du sie heim, mein Kaiser?“ Noch eine große Fülle vaterländischer und rein lyrischer Lieder hat er uns geschenkt. Sie nur zu erwähnen, heißt der Raum. Nur die Jubiläumslieder seien genannt und das spanische Liederbuch, das seine Entfaltung der Freundschaft mit Paul Hejse verankert. Proben der Uebersetzungskunst bietet das „Klassische Liederbuch“. Minder glücklich waren seine dramatischen Versuche. Weder seine vereinigten Lustspiele, noch die Tragödien „Aderich“, „Branhilde“, ja nicht einmal die mit dem Schillerpreise getehrte „Sophonisbe“ haben einen größeren Willkenerfolg errungen. Trotzdem dürfen wir ihn unter den bedeutendsten Dichtern zählen.

Er war in nur kurzer Ehe vermählt mit Amanda Trummer. Er lebte abwechselnd in St. Goar, Stutgart, Hannover, Schlesien, Berlin und Lübeck, bis er 1852 einem Anfe des Königs Maximilian von Bayern als Professor der Poesie nach München folgte. Seit 1868 lebte er wieder in Lübeck, wo er am 6. April 1884 starb. Im Jahre 1889 wurde ihm dort ein Denkmal errichtet. Ein noch schöneres hat er sich selbst errichtet im Herzen des deutschen Volkes.

Provinz und Umgegend.

† Weiskens, 15. Okt. Der hiesige Magistrat macht in einer amtlichen Anzeige bekannt, daß die Festsetzung der Höchstpreise wieder aufgehoben ist. Ein Grund ist nicht angegeben.

† Gausberg, 15. Okt. Das muß ja hier eine segensreiche Gegend sein! Hier der Oberbaurat bei der Ministerium der bayerischen Staatsangelegenheiten, als ihm ein früher Angehöriger von 2½ Jahren Schwere entgegentrat, dem als zweiter ein ebenso gewaltiger Herr und als dritter ein bekannter Gutsbesitzer und Fleischermeister aus der Umgegend folgte, welcher über 270 Jahre alt war.

† Pöppel, 15. Okt. Von hier ist der tragische Fall zu melden, daß infolge des Krieges eine ganze Familie ausgehoben ist. Nachdem die Frau des jüdischen Sparrastensetzers Friedr. Sch. in h. m. vor längerer Zeit verstorben ist, fiel im November v. J. der jüngste Sohn der Familie, Georg, 17 Jahre alt, dem Tod wurde das Familienerbe durch den Schwager Erbschaft besetzt, die schließlich zum Tode führte. Auch hatte sich die Gruft

des Vaters geschlossen, da kam vom Schicksal die Trauertunde, daß auch der ältere Sohn, Leutnant Wilhelm Rahn, dem Selbstmord fürs Vaterland gefolgt hat. Mit dem Tode des Besten ist die Familie Rahn nun ausgehoben.

† Meißelwitz, 15. Okt. Der von hier gebürtige Sergeant Puhner, der den Feldzug in Fingstau im Roten Kreuz mitmachte, wurde auf der Heimreise in Neupost festgehalten. Er erlief in dortigen Zeitungen eine Anzeige, daß er seine seit 13 Jahren verlassene Schmelzerin habe. Schon tags darauf kam diese auf das Schiff des Bruders, beide waren zuerst glücklich. Der glückliche Bruder mußte feststellen, daß sein Schwager Franzose war, der aber eine große Gutsfreundschaft an den Tag legte.

† Garbelegen, 15. Okt. Hier ist eine Scharlach-epidemie ausgebrochen. Aus diesem Grunde sind an den hiesigen Schulen die Herbstferien fürs erste um 8 Tage verlängert worden. Die Krankheitsfälle bereits zum Stillstand gekommen zu sein.

† Fleberberg (Altmarkt), 15. Okt. Als in Beschling der 60 jährige Gutsbesitzer D. u. s. t. in Wainisse pflichtete, brach unter seinen Hühnern ein Akt. Er hielt sich eine Zeitlang, mit den Händen am Baum hängend, fest. Bevor ihm jedoch Hilfe werden konnte, erlarmte seine Kraft, er stürzte ab und erlief so schwere Verletzungen, daß er p. a. b. nach Hause kam. 15. Okt. Als durchaus zeitgemäß muß wohl die Schaffung einer Bürgerwehr bezeichnet werden, welche hier geplant ist. Alle männlichen Personen im Alter von 16 bis 40 Jahren sollen ihr angehören. Außerdem müssen alle Jünglinge vom 16. Jahre ab den Übungen zur militärischen Erziehung obliegen, während jugendlichen Personen unter 16 Jahren werden muß, Gutsbesitzer zu bezeichnen, bis an dem Nachts heruntreiben oder sich nach 9 Uhr abends noch auf der Straße sehen zu lassen.

† Leipzig, 15. Okt. Vor einigen Tagen stieg in einem hiesigen Gasthause eine 19 jährige Dame ab, die sich als Tochter eines Kommerzienrats bezeichnete und dadurch keinen Zweifel an ihrer Kreditwürdigkeit aufkommen ließ. Nachdem mehrere Tage ungenutzt verfloß, hatte sich kein Mann gefunden, der die Dame heiraten wollte. Man mußte sie in einem anderen Gasthause unterbringen. Schon hatte sie hier mit derselben Dreifigkeit unter anderem Namen ihr Schwindelmannöver von neuem begonnen, als ihr die Polizei auf die Spur kam und sie als Betrügerin entlarvte. Sie war eine silberne Kinderärztin aus Rembeke, die auch von einer auswärtsigen Straßbediene wegen Diebstahls verhaftet wird.

† Leipzig, 15. Okt. Bei einer Einwohnerversammlung sprach kürzlich ein unbekannter Mann um Unerkennung vor und gab an, daß er arbeitsunfähig sei, da er eine Armverletzung habe. Als die Frau zufällig dem Redner nach der Sache des Mannes nachschaute, sah man sie nicht wieder. Man mußte die Frau in einem anderen Gasthause unterbringen. Schon hatte sie hier mit derselben Dreifigkeit unter anderem Namen ihr Schwindelmannöver von neuem begonnen, als ihr die Polizei auf die Spur kam und sie als Betrügerin entlarvte. Sie war eine silberne Kinderärztin aus Rembeke, die auch von einer auswärtsigen Straßbediene wegen Diebstahls verhaftet wird.

† Domnitzsch, 15. Okt. Gemaltig sind die Wasserfluten der Elbe angewachsen, wiewohl sich mit unbedeutender Gewalt ab und haben so weit das Ufer erreicht. Landwirte vor Morgen Wiesen und Aekern unter Wasser liegt. Es ist dies das dritte Elbhochwasser im laufenden Jahre. Besonders schmer davon betroffen sind die anliegenden Grundbesitzer der Elbökume. Seit zum dritten Male im Jahr haben deren Grundstücke infolge des sogenannten Rückstroms unter Wasser. Viele Ackerleute mit Kartoffeln und Futterpflanzen sind aufgegeben, mit Nozen behandelte Felder stehen vollkommen

Arme kleine Anni!

Roman von S. Courbis-Mähler.

22. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Ich glaube schon zu spät zum Tee zu kommen, Tante Elisabeth. Nimrod hat sichig ausreisen müssen“, rief er, seiner Tante die Hand küßend und sich dann vor Anni verneigend. Diese hatte mit heimlicher Bewunderung auf Hof und Netter geblickt. Als sah Norbert vorzeitlicher aus, als wenn er zu Pferde saß.

„Die Damen kommen gewiß aus Tante'schen künftiger Hebung“, fragte er.

„Ja, Norbert, Fräulein Sundheim sollte sie beistimmen.“

„Und wie hat sie Ihnen gefallen, Fräulein Sundheim?“

„Ganz entsündend, Herr von Sogned.“

Er nickte lächelnd und betrachtete mit frohem Aufatmen das schöne Mädchen. Es war doch ein sehr angenehmes Gesicht, zu wissen, daß er sie jetzt immer leben würde, so oft er wollte.

„Ja, nicht wahr, es ist ein molliger, kleiner Bau. Ich habe Tante Elisabeth im Verdacht, daß sie lieber heute als morgen dorthin überbedelte. Und nun werden ihre Wünsche nach auch noch bei Ihnen Unterfertigung finden. Aber vorläufig hat ich Tante Elisabeth noch fest und Sie müssen folglich auch noch im Schlosse bleiben.“

„Wenn jedes Maß ein so freundliches Gesicht hätte, wie leicht wäre dann das Willen. Schloß Sogned ist ein wunderbarer, alter Bau — nur muß ich erst lernen, wie darin herum zu finden. — Ich habe mich heute schon zweimal gründlich verlaufen.“

Norbert lachte. Er hatte das Pferd am Flügel und schritt neben den Damen her. Sie plauderten dabei ganz alltägliche Sachen, aber Norbert erhaschte alles bedeutungsvoll. Solange er in das reizende Gesicht Annis blickte und auf ihren Lippen das Wohlgeschmack der Farbe und des Ausdrucks beobachtete konnte.

Frau von Sogned freute sich, daß die beiden jungen Leute sich annehmend recht gut verstanden. Der Ton zwischen ihnen war harmlos und unbefangene, ihrer Meinung nach. Es war ihr lieb, daß sich Norbert auf einen freundschaftlichen Verkehr mit Anni zu stellen ließ. Von Annis Tadelgefühl war sie überzeugt. Sie würde sich nie zu großer Vertraulichkeit mit Norbert gehen lassen. Das war besonders wichtig, wenn Norbert eine junge Frau heimführte. In dem Schlosse angekommen, nahm man dann auf der Terrasse den Tee ein. Norbert

konnte nur eine Stunde bleiben, aber er genoz diese Stunde mit tier innerlicher Freude.

Als er dann wieder auf seinem Nimrod davonritt, nach dem Vorwerk, wo sich die Wirtschaftsgebäude befanden, sah Anni mit einem unerklärlich bangen Gefühl hinter ihm her. Aber es schickte energisch die Bangigkeit ab und atmete tief auf.

War es nicht trotz allem unglücklich schon in Sogned? War sie nicht benedenswert, daß sie das glittige Gesicht hierher geführt hatte? Desien wollte sie sich doch immer eingedenk bleiben und nicht törichte Gedanken und Gefühle in sich aufkommen lassen.

Einige Wochen vergangen. Anni hatte sich in Schloß Sogned so schnell eingelebt, als wäre sie schon immer hier gewesen.

Wie sie gewöhnlich hatte, waren ihr allerlei Pflichten übertragen worden. Sie hatte verschiedene im Haushalt zu tun, was früher Frau von Sogned beordert hatte, Briefe zu schreiben an Diegenanten, sich um die Dorfwaren zu kümmern, Frau von Sogned vorzulesen, seine Käsezeiten und Handarbeiten zu machen, und sonst noch allerlei Dinge zu tun.

Und dann hatte man ihr hervorragendes musikalisches Talent entdeckt.

Anni war nicht nur eine vorzügliche Klaviermeisterin mit hervorragender Gesichts und keifler Berührung, sondern sie beherrschte auch noch ein anderes Instrument, nämlich — die Laute. Sie sang dazu die reizendsten Lieder mit einem gutgeschulten Mezzosopran, der ein wenig zum Alt hinüberstimmte, und ganz wunderbar zu der Begleitung der Laute stimmte.

Ihre Abstammung der hatte so sehr viel mehr als Musik geliebt. Gemüths hatte Anni, in dem Einverständnis mit ihrem Adoptivvater, Unterricht im Lautenspiel und Gesang genommen, und sich so eifrig in dieser reizenden Kunst geübt, daß sie bald zu einem Ziele kam.

Eines Tages hatte sie dann die Mutter mit dem ersten Vortrag übertraf. Frau Sundheim war außer sich gewesen vor Entzücken, und nun mußte Anni fast jeden Tag der Mutter ihre Lieder singen.

Ihre Laute hatte Anni auch aus dem Zusammenbruch gerettet und mit in die kleine Mietwohnung genommen. Den kostbaren Flügel hätte sie dort auch nicht gebrauchen können. Aber zur Laute lag die der Mutter auch in Berlin fast jeden Abend. Demnach die die Augen und träumte sich in glückliche Zeiten zurück. Bessere und ernstere Lieder hatten sich abgemeldet und Anni war in dieser prägnanten Kunst immer mehr Meisterin geworden.

Frau von Sogned hatte keine Ahnung gehabt von Annis Talenten. Daß sie Klavier spielen konnte, hatte

se stillschweigend vorausgesetzt. Als aber Anni dann an einem regnerischen Abend auf Frau von Sogneds Wunsch einige Klavier auf dem Flügel gespielt hatte, sahen sich Tante und Nette mit strahlenden Gesichtern an. Das war Musik im höchsten Sinn. Sie sprachen beide ihre Freude und Bewunderung aus über Annis herrliche Spiel. Das junge Mädchen dankte verneigend über dieses Lob. Aber nicht um die Welt hätte sie nun auch noch ihren Gelang und das Lautenspiel erwähnt.

Eines Tages jedoch, als die alte Dame Anni in ihrem Zimmer anfuhrte, sah sie die Laute hängen.

„Spielen Sie etwa auch die Laute, Anni?“ fragte sie erlautet.

„Ja, Tante Elisabeth. Mama liebte Lieder zur Laute so sehr. Da lernte ich, mich zu meinen Vätern zu begleiten.“

„Also singen Sie auch? Und davon haben Sie mir noch nichts erzählt? Ich liebe diese Art Lieder auch ganz besonders. Solche Musik ist teuer und wertvoll. Sie müssen uns zuweilen etwas vorsingen. Wenn Nette ist auch noch ein Musikliebhaber. Aber jetzt natürlich noch nicht, solange der Schmerz um Ihre verlorene Mutter noch in Ihnen nachjährt.“

„Es kann geschehen, sobald Sie es wünschen, Tante Elisabeth. Es hört meine Trauer nicht, wenn ich Muters vielstimmiges Liede singe, ich werde denken, Mutter sitzt dabei und hört mir zu, ich fühle es, daß sie immer bei mir ist.“

„Das ist sehr schön, Anni, und herrn von Sogned genügen, weiß ich freilich nicht. Auf dem Flügel bin ich vielleicht fester als auf der Laute.“

„Nun, wenn Sie die Laute nur halb so gut beherrschen wie den Flügel, dann steht uns ein neuer Gewinn bevor. Und wir haben dann herrliche Hausmusik. Mein Herr spielt auch Klavier, aber reichlich nicht annehmlich auf wie Sie. Er spielt auch nur selten einmal die Laute an, weil er, wie gesagt, für sein musikalisches Empfinden zu schlecht spielt.“

Einige Tage später war das Wetter wieder so unheimlich, daß man am Abend nicht im Freien sitzen konnte. Die drei Mädchen saßen in Frau von Sogneds kleinem Salon, der nach Norberts Wunsch das molligste Mädchen im ganzen Schlosse war. Der Regen warbe an die Fenster zu schloßen getrieben, und man sah sie doppelt behaglich unter Dach und Fach.

Schade, daß da nicht einen Flügel hier im Zimmer hätt, Tante Elisabeth, sonst würde ich Fräulein Sundheim um etwas Musik bitten“, sagte Norbert, sich behaglich in einen Sessel dehnend.

(Fortsetzung folgt.)







Im Kampfe fürs Vaterland starb den Heldentod mein lieber Mann, der treulo-gende Vater unserer Kinder, mein lieber Sohn, Schwieger-sohn, Bruder, Schwager und Onkel,

der Landsturmann  
**Robert Gräfe**  
im Inf.-Regt. Nr. 34.  
Köslitz, im Okt. 1915.  
Die trauernden Hinterbliebenen.

Seute früh ¼ 1 Uhr ent-schlief nach schweren Leiden unsere liebe gute Mutter, Schwieger- und Großmutter

**Frau Wilhelmine Bretschneider**  
geb. Hoffmann  
im 68. Lebensjahre.  
Merseburg, 16. Okt. 1915.  
Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Montag, d. 18. d. Mts., nachmittags 4 Uhr vom Trauerhause Mühlberg 4 aus statt.

**Bekanntmachung.**  
Auf Grund der letztwilligen Anordnung des Adm. Lotterie-Einnehmers Hermann Schöder gelangen im November d. J. aus den Einkünften eines der Stadt-gemeinde Merseburg vermachene Anzahlung für 600 Mk. Feuerungs-mittel an bedürftige Einwohner der Stadt, denen keine öffentliche Unterstützung zu gewähren ist, zur Verteilung.  
Meldungen nehmen wir bis zum 31. Oktober 1915 entgegen.  
Merseburg, den 14. Okt. 1915.  
Der Magistrat.

**Achtung!**  
Empfehle prima frisches  
**Roßfleisch**  
a Pfd. 70 Pfg.  
W. Naundorf's Roßschlächterei,  
Oelgrube 5.

**Bilder - Einrahmung**  
**Albert Junge, Schmale Str. 17.**

**Unseren Kriegern**  
nützt warme Kleidung nicht, wenn sie durchnässt ist. Als absolut wasserdicht empfehle ich:  
Anhang Mk. 14,-, 16,-, 20,-  
Mantel Mk. 16,-, 20,-, 24,-  
Jude Mk. 7.50, 10.50, 12.50  
Weste mit Armet Mk. 7.50, 10.50  
Hose zum Überziehen Mk. 7.50  
Anschlüssen Mk. 2.25  
Haube Mk. 2,-  
Als Windpalet ins Feld zu senden.  
Lederwesten mit warmem Futter (viele Anerkennungen)  
Nr. 28,-, Mk. 32,-, Mk. 38,-

**Ernst Rulffes,**  
Gutenberg 4. Fernruf 421.

**Wirsing-Kohl, Kohlrabi, Salat, Endivien**  
hat abzugeben die  
**Schloßgärtnerei Schkopau**  
bei Merseburg.



Wir erhielten die schmerzliche Nachricht, dass unser lieber und unvergesslicher Sohn und einziger Bruder, **der Ingenieur**

**Paul Jauck**  
Unteroffizier in einem Garde-Grenadier-Regt. bei einem Sturmangriff am 3. Oktober bei Angres in Frankreich den Heldentod für Deutschlands Ehre und Freiheit gefunden hat.  
Rössen, den 15. Oktober 1915.  
In tiefster Trauer:  
**Familie Otto Jauck.**  
Beileidsbesuche dankend abgelehnt.



Unsere Hoffnung auf ein Wiedersehen ist vernichtet! Unerwartet erhielten wir durch einen lieben Kameraden die tieftraurige Nachricht, dass am 25. September durch eine schwere Granate bei Tomassowko mein heissgeliebter, unvergesslicher Mann, der treusorgende Vater seiner 5 kleinen Kinder, mein lieber Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel,

**Georg Waitz**  
Wehrmann in einem Landwehr-Inf.-Regt. im 35. Lebensjahre den Heldentod fürs Vaterland gefunden hat.  
Zscherneddel, den 17. Oktober 1915.  
In tiefem, unsagbarem Schmerz:  
**Alma Waitz geb. Suderlau nebst Kindern u. allen Angehörigen**

Da zogt von uns mit schwerem Herz, Der Abschied, ach, ein tiefer Schmerz, Da musset zieh'n nach Kaslands Auen, Wir werd'n Dich nicht wiedersehen So schlaft denn wohl. Du treuester meines Lebens Kein Kampfgefeße stößt mehr Deine Ruh, All liebevolles Bsten war vergeben, Da solltest nicht in Deutschlands Erde ruhn.



Nach fast einem Jahre langen Wartens erhielt ich von einem Kameraden die für mich so schmerzliche Nachricht, dass mein herzenguter braver Sohn, mein guter Bruder,

**Richard Waschau**  
Reserve-Infanterie-Regt. 232, 1. Komp. im 21. Lebensjahre in dem russischen Gefangenelager Beresowka (Geb. Transbaikalien) am 26. April gestorben ist.  
Die trauernde Mutter Ww. Hedwig Waschau geb. Langer, Fritz Waschau, Res.-Feld-Artillerie-Regt. 49, z. Zt. Warschau.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen spreche ich hierdurch meinen herzlichsten Dank aus.

**Ella Walther, geb. Busch**  
gleichzeitig im Namen aller Hinterbliebenen.



Den Heldentod für sein Vaterland starb am 9. Oktober im Feldlazarett zu Werwick (Belgien) infolge seiner am Tage vorher erhaltenen schweren Verwundung unser innig-geliebter, hoffnungsvoller Sohn, Bruder und Neffe, **der Kriegsfreiwillige**

**Richard Grahmann**  
Vizefeldwebel d. R. und Offiziersaspirant im Infanterie-Regiment Nr. 143  
Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse.  
Merseburg, den 17. Oktober 1915.  
In tiefstem Schmerz:  
Wilhelm Grahmann, im Namen aller Hinterbliebenen

Am 13. d. Mts. verstarb nach langem, schweren Leiden der

**Eisenbahn-Bauassistent**  
**Herr Gustav Glade.**

Wir werden dem Verstorbenen, der uns durch seine guten Charaktereigenschaften und durch seine Tüchtigkeit im Berufe ein geschätzter Mitarbeiter gewesen ist, alle Zeit ein ehrendes Gedenken bewahren.

**Der Vorstand und die Beamten der Königl. Eisenbahn-Bauabteilung Merseburg.**

Mit dem am 10. Oktober nach kurzem Kranksein verschiedenem

**Affiktanten**  
**Ludwig Walther**

hat die Land-Feuer-Sozietät einen besonders tüchtigen und gewissenhaften Beamten verloren. Alle Beamten unserer Verwaltung betrauern in ihm einen treuen und liebenswürdigen Mitarbeiter, dessen Andenken bei uns untergehen bleiben wird.

Merseburg, den 15. Oktober 1915.  
Der Generaldirektor der Land-Feuer-Sozietät des Herzogtums Sachsen.  
Winkler.

Donnerstag abend 7 Uhr entschlief sanft nach kurzen, schweren Leiden unsere liebe Mutter, Gross- und Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin u. Tante,

**Frau Wilhelmine Schöbel**  
geb. Patzschke  
im 70. Lebensjahre.

**Die trauernden Hinterbliebenen.**  
Trebütz, den 16. Oktober 1915.  
Beerdigung Sonntag nachmittags ¼ 5 Uhr

**Einfamilienhaus**  
mit allen Bequemlichkeiten, auch mit Warmwasserheizung ist bei geringer Anzahlung zu verkaufen oder zu vermieten.  
C. Günther, Bauernsteife

Wohnung zu 375 u. 425 Mk. 1. Januar zu vermieten  
Gutenbergstr. 13  
**Pa. Bockfleisch**  
empfehl. Schmale Str. 10.





Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

— ♦ — **Verhollen.** — ♦ —

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Also dann zeigen Sie uns die Stelle, wo Sie den Ring angeblich gefunden haben!“ gebot der Oberst nach kurzem Befinnen.

Charles schritt voran; der Weg führte nach dem Hofe, der das Schloß von dem Garten trennte und der die Ställe und einige Wirtschaftsgebäude enthielt. Etwa zehn Schritte ab von der Mauer der Rückseite des Schlosses bezeichnete er die Stelle, wo er den Ring zufällig auf den Steinen liegen gesehen haben wollte.

Der Oberst blickte zu den Fenstern hinauf. Im Parterre befand sich ein Rauchzimmer und ein Empfangszimmer über jener Stelle und im oberen Stockwerk waren es die Fenster der Schlafzimmer Marions und der Mademoiselle Kalthäuser, die hier auf den Hof hinausgingen. Oberst de St. Aulaire schüttelte mit dem Kopf. Die Angabe des Reitknechts war so ungläubhaft, daß Ungläubigkeit und Aerger wieder in ihm vorherrschten.

„Sie sollten mir doch nicht mit so dummen Ausreden kommen,“ herrschte er ihn an.

Der Bursche zuckte wieder mit seiner Miene des schuldlos Beleidigten die Achseln.

„Ich kann nur sagen, wie es sich verhält,“ erwiderte er. „Wo sollte ich denn den Ring sonst herhaben?“

Der Oberst sah den vor ihm Stehenden eine Weile stumm, durchdringend in die Augen, dann machte er eine Bewegung und schien das, was in ihm gährte und an die Oberfläche wollte, mit energischer Anstrengung zurückzudrängen.

„Also Sie haben ihn gefunden,“ sagte er. „Wissen Sie denn nicht, daß man einen Hund nicht behalten darf? Warum haben Sie denn den Ring nicht abgeliefert und sich erkündigt, wer ihn verloren hat?“

„Das war ja meine Absicht und ich habe ihn der Claire, dem Hausmädchen, gezeigt. Aber sie hat mir gesagt, daß der Ring weder dem gnädigen Fräulein noch Mademoiselle Kalthäuser gehöre und dann hat sie mich auf die Buchstaben aufmerksam gemacht, die in dem Ring eingraviert sind und wir haben beide überlegt, was das heißen sollte. Claire kam zuerst darauf, daß die Buchstaben v. W. wahrscheinlich den Namen „von Wallberg“ bezeichnen sollten. Und da doch der deutsche Offizier tot sein soll, so habe ich mir gedacht —“

„Das ist eine bequeme, aber ganz und gar unangebrachte Ausrede,“ unterbrach der Oberst. „Uebrigens konnten Sie kaum annehmen, daß der Ring hier monatelang unbemerkt liegen geblieben wäre. Vielmehr konnten Sie in diesem Herrn hier — er deutete auf den neben ihm stehenden Deutschen — den Verlierer vermuten, abgesehen davon, daß Sie auch im andern Fall verpflichtet gewesen wären, das Fundstück dem Bruder des Vermißten auszuhändigen.“

Da lief ein Jude starrten Trokes und dumpfen Hasses über die Büge des Burschen und er stieß rauh heraus: „Die Deutschen haben uns soviel gestohlen, daß mir gar nicht einfiel, das lumpige Ding da einem deutschen Räuber und Mordbrenner zurückzugeben.“

Wieder machte der Oberst de St. Aulaire eine zornige Bewegung nach dem frechen Burschen hin.

„Was fällt Ihnen ein! Sie haben dem Herrn hier, der mein Gast ist, denselben Respekt zu erweisen wie mir. Wie können Sie sich unterziehen, die politischen Ereignisse mit Ihrem im besten Fall gemeinen Diebstahl in Beziehung zu bringen!“



Die Feldpost in den Vogesen.

In dem steilen Gelände der Vogesen wird die Feldpost vielfach auf Eseln befördert, da diese sich den Schwierigkeiten des Geländes besser anpassen vermögen als Pferde.



Der Oberst winkte die beiden Leute heran, die an den offenen Stalltüren standen und neugierig herüberschauten.

„Bringt den Burtschen in seine Kammer und bewacht ihn, bis ich die Polizei benachrichtigt haben werde. Er ist ein Dieb, wenn nicht noch Schlimmeres.“

Der Reitknecht wollte sich gegen den Befehl auflehnen,

„Ach Papa!“ — „Nun, was ist?“

„Der Ring —“ sie stockte wiederholt und zwang sich das Geständnis förmlich ab — „Charles hat Dir die — die Wahrheit gesagt. Er hat ihn wirklich — allem Anschein nach — gefunden.“

Janni Kalthauer bekräftigte die Mitteilung mit einem entschiedenen Kopfnicken.

„Es ist kein Zweifel; er hat ihn nicht gestohlen, sondern gefunden.“

„Aber woher — woher könnt ihr wissen —?“ fragte Oberst de St. Aulaire stirnrunzelnd, mit ernstesten, forschenden Blicken von einer zur anderen schauend.

„Der Ring gehört ihr — Marion,“ erklärte Janni Kalthauer. „Seit acht Tagen vermißt sie ihn. Sie trug ihn an einer Schnur um den Hals. Die Schnur hat sich wohl gelöst, ohne daß sie es bemerkt hat. Der Ring ist wahrscheinlich in Marions Bluse hängen geblieben und das Hausmädchen mag die Bluse am Fenster ausgeschüttelt haben und dabei ist der Ring wohl, ohne daß sie es merkte, zum Fenster hinausgefliegen.“

„Aber wie kommst Du zu dem Ring, Marion?“ fragte der Oberst und neigte sich auf seinem Sessel seiner Tochter entgegen, während eine Ahnung in ihm aufstieg und ihm das Blut heiß zum Kopfe trieb.

Marion gab keine Antwort, sondern schlug stöhnend ihre Hände vor das Gesicht. An ihrer Stelle erwiderte darauf die Gesell-

schafterin: „Das hängt mit dem zusammen, Herr Oberst, was wir Ihnen mitzuteilen uns nach langen Seelenkämpfen entschlossen haben. Den Ring hat Marion von Leutnant de Wallberg als Geschenk erhalten.“

Oberst de St. Aulaire machte eine heftige Bewegung,



Zu den Kämpfen in Südtirol: Tiroler Landesjäger besteigen die Gletscher.  
Phot. A. G.

aber die beiden Knechte, die den hämischen, händelsüchtigen und prahlerischen Burtschen nicht leiden mochten, packten ihn kräftig an beiden Armen und führten ihn ab. — — — — —

Als der Oberst de St. Aulaire sein Zimmer betrat, um einen eiligen Bericht an die Behörde zu verfassen, kamen ihm seine Tochter und Janni Kalthauer entgegen. Wäre er nicht mit sich selbst so sehr beschäftigt gewesen, so wäre ihm sicherlich das schene, befangene und heimlich erregte Wesen aufgefallen, das beide Damen in Aussehen und Haltung an den Tag legten. So gönnte er ihnen nur einen zerstreuten Blick und schritt geradenwegs auf seinen Schreibtisch zu.

„Papa!“ sagte Marion zaghaft. Er drehte sich nach ihr um.

„Hast Du mir etwas zu sagen, Kind?“

Die Gefragte atmete schwer und sah bittend auf ihre Begleiterin.

„Wir haben Ihnen eine Mitteilung zu machen,“ nahm diese das Wort, „die wir Ihnen und — anderen längst schuldig gewesen sind.“

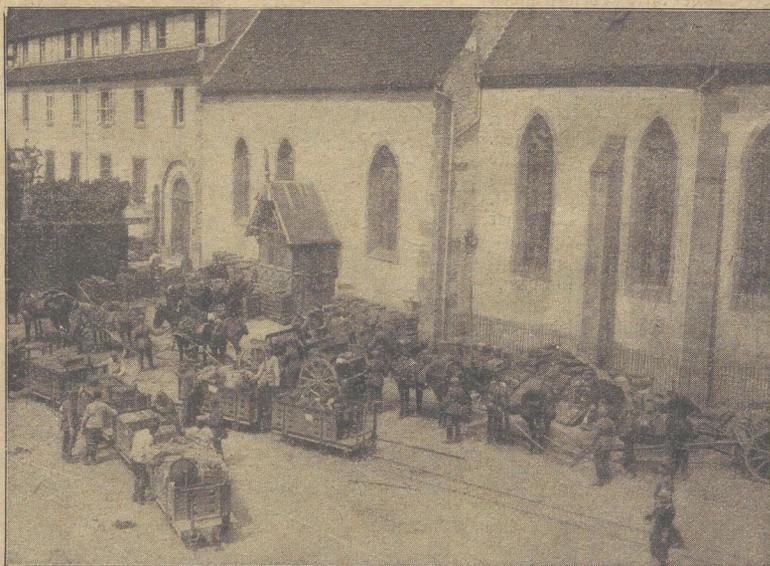
Der Oberst sah die Sprechende überrascht, aber mit seinen Gedanken noch halb abwesend, an.

„Ich stehe Ihnen gleich zur Verfügung,“ erwiderte er höflich. „Ich will nur schnell —“

Während er die Feder ergriff, berichtete er mit hastigen Worten über das Geschehene.

„Es ist kein Zweifel,“ schloß er, „der Burtsche hat den Ring gestohlen, wenn er nicht sogar —“

Aber eine überraschende Handlung Marions ließ den Sprechenden plötzlich verstummen. Das junge Mädchen sank blaß auf einen nahen Fauteuil nieder und erhob bittend und angstvoll ihre ineinander geschlungenen Hände gegen den sie erstaunt Beobachtenden.



Zu den Kämpfen in den Vogesen: Einladen von Geschützen auf die Feldbahn, die die Munition in die vordersten Stellungen bringt.  
Kopffot. Oberst.

als wenn er aufspringen wollte, aber ein Blick auf seine Tochter, die wie ein Bild des Grams und des Herzeleid's da saß und leise in ihre Hände hineinweinte, bewirkte, daß er wieder stumm in seinen Sessel zurück sank und wie angstvoll auf die Tochter blickte.

„Erzählen Sie!“ gebot er nach einer Weile mit einer Stimme, die heiser, wie verhalten klang.

„Sie wissen, Herr Oberst,“ begann Fanny Kalthäuser, „daß Monsieur de Wallberg und sein Regimentskommandeur vierzehn Tage lang in Schloß St. Rémy einquartiert waren. Wir sahen die Herren nur an der Mittags- und Abendtafel. Aber ich gestehe, daß sie uns beide, besonders der Jüngere, viel beschäftigten. Oft standen wir hinter der Gardine am Fenster und beobachteten Leutnant v. Wallberg, wie er mit den Reuten verkehrte. Unsere Mägde erzählten uns, wie alle seine Soldaten für ihn begeistert waren, ihn liebten und verehrten. Verschiedene Geschichten, die seine Hochherzigkeit, seinen Edelmut und sein warmes, mitleidendes Herz bewiesen, das in den Dorfbewohnern keine Feinde, sondern nur Mitmenschen sah, wurden uns zugetragen. Ich habe Ihnen bereits einiges davon mitgeteilt. Auch von seiner Tapferkeit und Todesverachtung wurde uns bewundernswertes, fast unglaubliches erzählt. Dazu seine bezaubernde äußere Erscheinung, sein anziehendes, sympathisches Wesen. Kein Wunder, daß er uns wie einer der antiken Helden erschien, wie ein Antinous, wie ein Achill. Kein Wunder, daß sich in Marion ganz im geheimen erst Bewunderung und dann eine innige Neigung bildete.“

Der Oberst hatte im nervösen Spiel seiner Hände einen Briefbeschreiber ergriffen; jetzt ließ er ihn mit heftigem Ruck auf die Schreibplatte niederfallen. Sein Nationalstolz, die Erinnerung an die überstandenen Kämpfe und Leiden, das Bewußtsein der Demütigung seines Vaterlandes durch die deutschen Eroberer bäumten sich gegen den Gedanken auf, daß sein Kind einem deutschen Soldaten sein Herz geschenkt haben sollte.

„Sie hätte bedenken sollen,“ stieß er erregt hervor, „daß sie eine Französin und er ein Feind unsrer Nation war!“

Um die Lippen der Gesellschafterin zuckte ein wehmütiges, überlegenes Lächeln.

„Ach, Herr Oberst, was fragt sich ein ideales schwärmen- des Mädchenherz nach Politik und Nationalität! Wir lieben doch nicht und hassen doch nicht, weil einer ein Franzose oder ein Deutscher, ein Katholik oder ein Protestant ist. Wir lieben, weil wir das Menschliche in einem Manne bewundern, weil er schön und männlich, weil er edel und hochherzig ist. Wie richtig ist doch, was Sardou in seinem Drama „Vaterland“ seine Heldin in einer ähnlichen Situation sagen läßt: „Ich bin ein Weib, mein Vaterland heißt Liebe!“

„Er hat ihr natürlich angelegentlich den Hof gemacht und sie hat sich betören lassen!“ äußerte Herr de St. Aulaire in bitterem Tone und mit einem vorwurfsvollen Blick nach seiner Tochter hin.

„Nein, Herr Oberst. Er ist nie aus seiner bescheidenen Zurückhaltung herausgetreten und sie hatte nicht die geringste Ahnung, daß er ihre heimliche Liebe heiß und leidenschaftlich erwiderte. Bis zum letzten Augenblick hat er seine Empfindungen sorgfältig vor ihr verborgen.“

„Bis zum letzten Augenblick?“

„Ja, Herr Oberst. Es war am Tage des Abmarsches des Regiments. Der Regimentskommandeur hatte sich bei uns bereits verabschiedet, da trat Leutnant de Wallberg in den Salon, um uns Lebewohl zu sagen. Er drückte uns seinen Dank aus für die gute Aufnahme und sagte uns beiden ein paar warme, herzliche Worte, ohne jedoch Marion auch nur mit einer Silbe anzudeuten, wie leidenschaftlich er innerlich bewegt war und eine wie große Willensanstrengung es ihn kostete, die an die Oberfläche drängenden Gefühle in sich zu verhaften. Er hatte uns schon die Hand zum Abschied gefügt und war schon nahe an der Tür, als Marion, die ihren Schmerz bisher mit Mühe beherrscht hatte, laut aufschluchzte. Da war es mit der Selbstbeherrschung des jungen Offiziers vorbei. Er eilte zu ihr zurück und zog sie in seine Arme und lachend und weinend hing sie an seinem Halse.“

Oberst de St. Aulaire sprang auf seine Füße und schritt lebhaft auf und ab mit gesenktem Kopfe, während seine Zähne heftig an der Unterlippe nagten. Einmal schien es, als ob er vor seiner Tochter Halt machen wollte, aber er besann sich wieder und blieb bei der Gesellschafterin stehen.

„Und Sie?“ schalt er grimmig. „Sie traten nicht dazwischen? Sie sahen das ruhig mit an?“

Ein wehmütiges Lächeln flog über die gutmütigen, bleichen Züge des alten Fräuleins.

„Ach, Herr Oberst, ich glaube nicht, daß Sie anders gehandelt hätten. Mein Herz war ganz bei den Liebenden. Sie hätten Sie nur sehen sollen! Ein wie schönes Paar sie ab-

gaben und wie glücklich sie waren! Es waren ihnen ja nur wenige Minuten vergönnt. Draußen traten die Soldaten schon zusammen und der Herr Oberst stieg schon zu Pferde. Sie hatten gerade noch Zeit, sich ewige Liebe und Treue zu geloben — die Armeen! Dann steckte er ihr den Ring zum Zeichen des Verlobnisses an den Finger und sie gab ihm das Medaillon, das sie von ihrer Mutter hatte. Ich hatte schon eine Photographie von ihr hervorgehakt und den Kopf ausgehakt, den wir eiligst in das Medaillon steckten, dann noch eine letzte Umarmung und er stürmte davon.“

„Und dann — am siebzehnten Januar war er noch einmal hier?“

„Ja, Herr Oberst. Wir hatten tagtäglich auf seinen Besuch oder auf eine Nachricht gewartet. Am Abend des siebzehnten Januar sprühte plötzlich ein schwacher Niesregen an das Fenster des Wohnzimmer. Wir ahnten sofort, wer das war.“

Ich eilte hinaus. Verzeihung, Fräulein Kalthäuser! rief jemand auf deutsch, habe ich Sie erschreckt? Aber ich lachte. Kommen Sie nur, Herr von Wallberg! Marion hat Sie längst erwartet. Ich führte ihn hinein; er blieb eine Stunde — es können auch anderthalb gewesen sein. Das Glück der Beiden zu sehen, Herr Oberst, es war unbeschreiblich! Ich werde es nie vergessen und nie bereuen. Ab und zu ließ ich natürlich die Liebenden ein paar Minuten allein. Sie werden mir deshalb nicht zürnen, Herr Oberst.“

Herr de St. Aulaire ließ ein paar unbestimmte Laute hören, bei denen man nicht unterscheiden konnte, ob sie eine Zustimmung oder eine Mißbilligung ausdrücken sollten.

„Und dann?“ fragte er nach einer Weile in einem Tone, den doch deutlich erkennbar die Rührung durchzitterte.

Dann geleiteten wir ihn durch den Park bis zur Parkmauer. Auf demselben Wege war er gekommen und an einem Baum im Walde hatte er sein Pferd angebunden.“

„Und Sie haben nicht bemerkt, daß irgendjemand im Schloß seine Anwesenheit wahrgenommen hatte, daß ihm irgendwer gefolgt war?“

„Nein, Herr Oberst. Freilich, wir waren wohl alle drei schlechte Beobachter.“

„Das glaube ich,“ brummte Herr de St. Aulaire. Nach einer Weile fragte er: „Sie haben auch sonst nichts Verdächtiges, keinen Schuß gehört?“

„Nein, Herr Oberst. Herr von Wallberg rief uns noch einmal von der Mauer ein Abschiedswort zu, dann hörten wir, wie er hinabsprang und rasch davonlief. Auch wir kehrten eilig ins Schloß zurück.“

Der Oberst drehte sich zu seiner Tochter herum, die immer noch ihr Gesicht in den Händen verhüllt hielt. Ueber seine Züge breitete sich ein warmer, milder Schein und in seinen Mienen zuckten Mitleid und Liebe. Ueber seine Lippen kam ein leises Flüstern: „Arme Marion! Armer junger Mann!“

Da sprang die Weinende empor und warf sich mit einem Aufschrei des Schmerzes und des Dankes in die sich ihr entgegenbreitenden Arme ihres Vaters.

Oberst de St. Aulaire entließ den Reitknecht Charles noch an demselben Tage. Ihn weiter zu verfolgen, gab er infolge der Mitteilungen Marion's und Fanny Kalthäuser auf. Sehr befremdet fühlten sich der Schloßherr von St. Rémy und sein Sohn, als sie ein paar Tage später hörten, daß Charles Aufnahme bei dem Vicomte de Valin gefunden hatte. Das sah fast wie eine feindselige Handlung aus. Dazu kam, daß der Vicomte, der sonst fast täglich zu Besuch kam, sich schon seit einer Woche nicht mehr in St. Rémy hatte sehen lassen. Gaston entschloß sich, seinen Nachbar, mit dem er seit frühester Jugend befreundet war, aufzusuchen und zur Rede zu stellen. Er ging in später Nachmittagsstunde zu Fuß nach Valincourt hinüber, fand aber den Gutsherrn nicht vor. Madame Bazin, die Hausverwalterin, berichtete, daß der Herr vor einer Stunde sich verabschiedet und gesagt habe, er werde zum Abendbrot zurück sein.

Ob sie nicht wisse, wohin der Herr gegangen sei? Nein! Aber vielleicht könne einer der Stallknechte Auskunft geben. Gaston suchte also den Pferdestall auf. Ein Burche erzählte, daß der Herr in Begleitung des neuen Dieners Charles zu Fuß in der Richtung des Schlosses St. Rémy aufgebrochen sei. Auf die Jagd könne er nicht gegangen sein, denn eine Jagdflinte habe er nicht mitgeführt.

(Fortsetzung folgt.)

## Ernte 1915 in Ostpreußen.

Von Robert Kurpiun.

(Nachdruck verboten.)

Wieder klingt die Sense, wieder rauscht das Korn in den Tälern und Hügeln Ostpreußens. Und aus Klängen und Rauschen steigt und strafft sich die Zuvorsicht: wir werden Brot haben trotz allem, trotzdem es auch eine zeitlang schien, als habe selbst der Himmel mit seinem befeuchtenden Tau sich auf die Seite der Feinde geschlagen. Das ist nun vorbei. Wir werden Brot haben auch auf den zerstampften Fluren Ostpreußens.

Und doch! Wie anders als früher tritt uns das Werben um die Ernte in diesem Jahr entgegen! Ein harter, scharfer Ton drängt aus der heißen Arbeit. Die Sichel klingt nicht, sie gleißt und schneidet nur wie draußen im Feld die des großen Schnitters. Wo sind die Lieder hin, wenn wie einst froh nach getaner Arbeit die Burschen und Mädchen singend den Rain hinab heimwärts schritten? Dann warf wohl die Abendsonne die Goldfülle ihrer Strahlen auf die braunverbrannten Bronzegeichter, und die sonnenverbrannten Arme und Nacken der Schnitter und Schnitterinnen wiegten sich im Rhythmus des Liedes. Heute scheint selbst die Sonne unfroh, fast kalt, und die Lieder sind verstummt. Die Burschen, die sie sangen, stürmen mit gespannter Büchse über das Blochfeld oder schlafen längst auf den Fluren von Tannenberg, zwischen den Seen Majurens, vor Warschau oder Zwangorod. Da wurde noch reichere Ernte gehalten.

Ein straffes Weib, ein flachsblonder Junge, kaum der Schule entwachsen, aber sehnig und schlank wie die Weibe am Bach, führen heute den Sensefreigen. Zwei halbwüchsigge Dirnen hinterher binden flink die Garben. Der zahnlose Großvater hat seinen Sorgenstuhl neben dem großen Ofen verlassen und müht sich, die großen Garben zusammenzustellen. Er murrst nicht. Denn er weiß, daß es bitter nötig ist, hier und draußen im Feld. So nötig, wie damals vor 45 Jahren, als er dem roten Prinzen vor Metz und an der Loire den alten Feind zu Boden werfen half. Und heute geht's um mehr.

Mutter und Sohn haben ihren Schwad zu Ende gemäht und die Sense zu neuem Schnitt geschärft.

„Mutter, wann kann ich gehn?“ Die blitzenden Augen des Knaben hängen fragend an der Mutter Mund.

„Wart' noch! Bist zu jung!“

„Der Fritz und Karl Steinwender sind auch gegangen.“

Um die Rippen des Burschen zuckt verhaltener Trost.

„Ist's nicht genug, daß der Vater und die vier Brüder gegangen sind? Und zwei kommen schon nicht wieder. Und die andern? — Wenigstens einen will ich behalten.“ Voll Sorge unklammert das Auge der Mutter ihren Jüngling. — Ernte — Ernte!

Auf der Bahnstrecke dicht nebenan donnert feuchend ein langer Zug heran, die Wagen mit Grün geschmückt, als ging's zur Hochzeit. Die Fenster sind dicht mit Feldgrauen besetzt, die winken und singen, rufen Hurra und werfen den aufhorchenden Mädchen Scherzworte und Ruffhände herüber. Die Dirnen sichern, ergreifen die weißen Kopftücher und schwenken sie den Soldaten zu. Ob ihre Brüder, ihre Liebsten nicht auch dabei sind? Mutter und Sohn haben die Sense hingestellt und schauen dem Zuge nach.

„Ist heute schon der siebente,“ ruft erregt der Junge, stößt mit großen Augen die Mutter an, wirft die Sense zu Boden, hebt beide Hände an den Mund und schickt einen gellenden Ruf dem Soldatenzuge nach, der im nahen Walde verschwindet.

„Was der Hindenburg bloß wieder vorhat?“ meint die Frau.

„Mutter, ich geh mit!“ Der Junge ist herangesprungen, hat die freie Rechte der Mutter ergriffen, hält sie wie mit Zangen und will sie nicht loslassen. Eine Feuerlut strömt zum Herzen des Weibes. Sie ist ja so stolz, so unbändig stolz auf ihre Männer im Felde draußen. Und wenn auch schon zwei, die sie gebär, den Zoll des Todes zahlen mußten — es ist ja Ernte, reiche Ernte — und sie muß eingebracht werden, wenn nicht alles verderben, vergehen soll.

Und nun ihr Jüngster. Wenn er anders wäre als er ist, anders als seine hellen Kinderaugen es unbarmherzig fordern, sie würde sich seiner schämen. Es lebt etwas in ihr von jenen altgermanischen Heldenweibern, die hinter der Schlachtfrent der Männer Streitärzte schärften und selbst damit in den Kampf sprangen, wenn die Not diesen Augenblick gebär.

„Hilf mir nur noch das Korn einbringen; dann geh mit Gott, mein Jung!“

Der Knabe jauchzt auf und fällt der Mutter um den Hals. Dann ergreift er die Sense und mäht einen Schwad von doppelter Breite, daß seine Muskeln sich zum Zerpringen straffen und der Schweiß in Wächlein von seiner Stirne rinnt. Er darf gehen!

Ein surrendes Geräusch in der Luft läßt die Schnitter aufhorchen. „Ein Flieger, ein Flieger!“ Hoch oben durch den stahlblauen Aether zieht er stolz seine Bahn, einem gewaltigen Raubvogel gleich, mit weitausladenden Flügeln majestätisch dahingleitend, jeden Augenblick bereit, sich auf alles Feindliche zu stürzen, was tief unten kreucht und flucht.

„Mutter, ich geh' zu den Fliegern!“

Sie schaut ihren Jungen an und versteht ihn. Fliegen, der Sonne zuzufiegen, was gäbe es Verwunderliches für die Jugend, für einen rechten Jungen! Sinein in das Unbegrenzte, Uferlose! Da spannt die Phantasie ihre Schwingen gleich dem stolzen Vogel, und ihre Welt ist das unendliche blaue Meer droben, vom Sonnengold durchflutet, von Stürmen durchbrandet. Was bedeutet heute noch der Wallensteinische Reiter, der „von seinem Tier“ auf die Kläglichkeit der Masse unter sich herablächelt? Heute jagt unsere Jugend mit den Wolken durch die Lüfte und gleitet gespenstlich durch die Urgründe des Meeres.

„Geh nur, geh, mein Jung! Ist ja Deine Welt!“

Sie mähen weiter. Die Halme rauschen, wanken und fallen. Da hält das Weib plötzlich inne. Mitten im Korn ein flacher Hügel, ein paar Halme und Feldblumen darauf, ein schmuckloses Holzkreuz aus Ristenbretern mit verwaschener Inschrift. Der eine der beiden Balken ist schräg gegen die andern geneigt, obendrauf die zerschlossene Pelzmütze eines Kosaken. Ein Ruffengrab gleich den zahlreichen anderen hier in den Feldern und Wäldern umher.

Jäh quillt es auf in dem Herzen des Weibes. Ihre Hände falten sich nicht zu einem stillen Gebet, obgleich der hier schläft, auch einer Mutter Sohn war, der für sein Land starb. Warum packte eine grenzenlose Erbitterung das Weib? Die unseligen Augusttage des vorigen Jahres sind vor ihren Augen wieder lebendig geworden mit all ihrer zerstörenden Not und Qual. Wie sie in das friedliche Dorf drang, die zuchtlose Horde, zu rauben, zu plündern und zu morden begann, vorgehend, die wenigen der zurückgebliebenen, verängstigten Bewohner hätten auf sie geschossen. Die Frau sieht ihre alte Mutter an den weißen Haaren von den Mördern über den Hof geschleppt werden, damit sie das Versteck ihres Geldes verrate. Sie hörte ihre Tochter in den Armen der Unholde um Hilfe schreien. Sie sieht die übrig gebliebenen Männer des Dorfes zusammengetrieben hinter der Scheune ihr eigenes Grab schaufeln, hört das Kommandowort des feindlichen Offiziers und sieht die Männer zusammenbrechen und in ihr Grab sinken. Da ist es kalt und hart geworden in ihrem Herzen. Die folgenden drei Wochen der feindlichen Herrschaft haben nichts mehr verschlimmern können. Sie waren vorübergegangen wie der Sturm an vergitterten Fenstern.

Dann aber war der Tag der Vergeltung gekommen. Wie ein Sturmwind waren die Hindenburger dahergebraust, alles vor sich niederwerfend. Sei, wie war da die schlotternde Angst jenen am meisten in die Beine gefahren, die am wütesten geschändet hatten. Der hier schlief war einer der Schlimmsten gewesen. Auf seinem schnellen Pferd hatte er sich und seinen Raub in Sicherheit bringen wollen, als er aus ihrem Hofe sprengte, in den er zuletzt noch den Feuerbrand geworfen. Ein deutscher Jäger hinter ihm her. Da hatte sie selbst, das Weib, dem Gaul des Räubers eine Stange zwischen die Beine geworfen, daß es stolperte. Was scherte es sie, daß die Kugeln sie umpfißen. Und als die Lanze des Jägers dann den Räuber vor ihren Augen durchbohrte, daß er mit einem Fluch seine Seele aushauchte, da hatte sie eine wilde Freude empfunden.

Dieses Gefühl war auch heute nicht in ihr erloschen, als sie mit der Sense vor dem Grabe stand. Sie brauchte nur nach den Brandruinen ihres Hofes zu schauen, um es von neuem in seiner ganzen Bitterkeit aufsteigen zu lassen. So ging es tausend andern, die gleich ihr jene furchtbaren Tage durchlebt hatten. Was wußte man fern im Reich davon? — Die eigenen Soldaten sagten hernach, die Ostpreußen wären

unfreundlich und hartzig sogar gegen die eigenen Landsleute gewesen. Ist's nicht zu verstehen? —

Die Schnitter mähen um das Grab herum. Die Halme darauf berührt ihre Sense nicht. Sie hätten ihr Brot entweicht.

Schwärme von Krähen und Raben durchziehen fräszend das Gelände und schwärmen um die Gräber der Gefallenen. Mit der großen Schlacht haben sie sich eingestellt und weichen nicht. Noch mancher Unbestattete liegt wohl in den Wäldern und Brüchen unaufgefunden und stillt ihren Hunger. Auch sie halten gute Ernte dieses Jahr. Sogar Wölfe sollen sich witternd im Winter eingefunden haben.

Quer durch die Erntefelder ziehen Schützengräber mit Unterständen, Drahtverhaue, Zäune und Blockhäuser. Spanische Reiter, die die Wege sperrten, sind beiseite geschoben. Hier ist eine starke deutsche Verteidigungsstellung geschaffen und wird gehalten und verstärkt für alle Fälle.

des Brotes sinnlos vernichtet hatten. Wenn sie davon genug bekommen — es gehört viel dazu, ihren unergründlichen Magenstach zu füllen — sind sie fleißig bei der Arbeit, denken auch nicht ans Weglaufen. Erhalten sie jedoch nur die vorgeschriebene Menge, so faulzen sie, stehlen, wo sie können und laufen fort. In der Regel aber kommen sie nicht weit. Sind sie am Abend satt von Arbeit und Brot, so hocken sie zusammen in ihrem Quartier und singen schwermütige Weisen.

Sie können noch singen. Und nebenan starren die Giebel der von ihnen verbrannten Häuser empor. Verfohltes Geäst uralter Bäume reckt fliegend seine schwarzen Arme in die Luft. Wann wird es wieder grün werden in diesen Dörfern? Die Gefangenen sagen, sie hätten täglich Instruktion im Verstören feindlichen Gutes erhalten. Darum auch!

Noch darf in den Grenzflecken nichts endgültig aufgebaut werden. Der Feind könnte wiederkommen; das laßt



Deutsche Dragoner-Patrouille im Hof eines russischen Schlosses vor dem Austritt. Rechts eine mit Beschlagen und Pflügen der Pferde beschäftigte Abteilung.

Noch ist der Krieg nicht beendet. Der kluge Mann baut vor. Die russischen Befestigungen gegenüber werden entfernt und eingeebnet. Russische Kriegsgefangene in ihren erdbraunen Mitteln wickeln den Stacheldraht von den Pfählen und zerstören ihr eigenes Werk. Stumpf und gleichgültig starren sie dich an, nur wenige verbissen und höhnisch. Es liegt etwas erbärmlich Anechtisches und Blödes in ihrer Masse. So können wir uns unsere Gefangenen drüben nicht vorstellen.

Eine rote Binde am linken Arm, eine weiße Nummer auf der Brust kennzeichnen sie. Schmutz und Schutt, ihr Werk, räumen sie weg, müssen aber auch bei den Erntearbeiten helfen. Zu Zweien, Dreien unter der Aufsicht des alten Bauern, auf Gütern in größerer Zahl, von Landsturmlenten bewacht, kann man sie beobachten. Ich sah sie aber auch einzeln ohne Bewachung mit der Mähmaschine, dem Pfluge auf dem Felde arbeiten.

Ihr einziger Gedanke ist: chleba — Brot. Es ist, als ob sie mit ewigem Hunger gestraft wären, weil sie Unmengen

wie ein Alp noch auf tausend Gemütern. An manchen Orten ist er viermal gewesen. Nur was unbedingt zum Wohnen und Bergen der Ernte nötig ist, wird hergestellt. Man ist zufrieden. In einer Ecke der Trümmerhaufen, wo erhaltene Brandmauern zusammenstoßen, hat man ein kinstloses Dach aus Stroh oder Pappe darübergebaut. In dieser Höhle haust das Weib mit seinen Kindern wie in Urzeiten. Daneben ein paar Haustiere, aus der Not gerettet oder aus dem Innern des Reiches als Spende geboten. Wo Scheunen erhalten sind, nehmen sie wie immer den Garbenfegen auf. Wo sie in Schutt liegen, hilft der Nachbar aus, oder die Ernte wird draußen zusammengefahren, sofort mit Maschinen ausgedroschen, gereinigt und an einen sichern Ort geschafft. Dafür sorgt der Staat. Man wird nicht wieder den Fehler des vorigen Jahres machen, wo mangels rechter Voraussicht ein großer Teil der reichen Ernte verloren ging.

Doch wäre es verfehlt, zu denken, daß ganz Ostpreußen nun in Schutt und Trümmern liegt. Es sind immer nur

einzelne Ortschaften verwüstet, und auch diese niemals gänzlich, selbst in den Grenzfreien nicht. Fernab von den großen Heerstraßen haben viele Bewohner ihr Gut unbeschädigt erhalten, besonders, wenn sie nicht geflohen waren. Das war allerdings stets ein Spiel auf Leben und Tod. Viele haben es gewonnen und profitieren bei den hohen Preisen für Lebensmittel jetzt doppelt und dreifach.

Aber selbst in den zerstörten Ortschaften blüht allmählich wieder neues Leben empor. Auf der hochragenden, kahlen

Wieselmauer einer verbrannten Scheune sah ich ein Storchpaar fröhlich nisten und brüten. Ueber das Gemäuer einer im Vorjahre zusammengeschossenen Dorfschule wuchert heute wilder Wein in dichten, grünen Wellen. Zukunftshoffnung! Der Segen der Felder schafft neuen Mut. Und wenn auch von jenseits der Grenze täglich noch dumpfer Geschützdonner mahnend herübertönt, so ist doch ein rechter Dürrepein nicht unterzukriegen. Es muß auch hier wieder Frühling werden und schöner als zuvor!

## Die Madonna mit den Perlen.

(Fortsetzung.)

Roman von Hans Dominik.

(Nachdruck verboten.)

„Bruder Walter sieht verdammt mitgenommen aus,“ dachte zur gleichen Zeit William Rose. Viele Sekunden lang blieb dabei sein Blick an den Falten und Fältchen haften, die das Antlitz seines Bruders durchzogen. Lange Zeit auch an den grauen Fäden in Haar und Bart.

Doch ewig konnte dies Schweigen nicht dauern.

„Willkommen in der Heimat, Wilhelm,“ sagte der Ältere. „Ich denke, Du wirst Dich bei uns auch jetzt noch zu Hause fühlen.“

„By Jove! das will ich,“ lachte William lustig. Dann schritt er an der Seite seines Bruders aus dem Bahnhof hinaus auf die Chaussee, auf der man zu Fuß in zehn Minuten Schloß Kranichstein erreichen konnte. Hier blieb William Rose stehen und blickte sich prüfend um.

„Hast Du keinen Wagen hier,“ fragte er gedehnt. Einen Augenblick stockte der andere.

„Es ist nur ein kurzer Weg und ein wundervolles Wetter. Wir können die kurze Strecke wohl gehen. Ich lasse Dein Gepäck nachher von der Bahn holen.“

„Allright!“ nickte der Jüngere und gemächlich schritten die beiden Brüder neben einander über den knirschenden Schnee, vorüber an dunklen Tannen und verschneiten Bächen, bis endlich das Schloß vor ihnen auftauchte. Hin und her slog dabei Rede und Gegenrede. Mit kurzen Worten gab William Rose Auskunft. Daß es ihm gut gebe in Newyork, daß er ein florierendes Geschäft besäße und eigentlich nicht nur auf Erholung, sondern auch geschäftlich in Deutschland sei.

Schweigsamer war der Ältere. William Rose ersah aus dessen Reden nur, daß er als Rentier auf Kranichstein lebe. „Hast Du die Malerei aufgegeben. Warum eigentlich? Es ist doch ganz hübsch, Geld damit zu machen,“ fragte William mit amerikanischer Sorglosigkeit.

Ein bitterer Zug umspielte die Lippen des älteren Bruders. „So, meinst Du? Einige wenige schöpfen das Fett von der Milch und werden berühmt und reich. Die anderen, die auch etwas leisten, die bleiben im Dunklen.“

Er kam nicht dazu, seine Gedanken weiter auszuspinnen, denn soeben betrat man die Vorhalle des Schloßchens und nun war es an William Rose, in ein gerechtes Erstaaunen zu geraten. War dieses jugendfrische und jugendschöne Geschöpf dort wirklich die Tochter seines so frühzeitig gealterten Bruders, und jener einfachen beinahe unscheinbaren Frau, die ihm als dessen Gemahlin vorgestellt wurde. Ein solches Juwel besaß sein Bruder und ließ es hier in dieser dörrlichen Ginde aufwachsen, wo niemand sich fand, der es zu schätzen wußte. William Rose hielt das geradezu für eine Sünde gegen das junge Blut. Aber er kam nicht dazu, lange darüber nachzudenken.

„Also das ist unser Onkel aus Amerika,“ rief Eva Rosen, während sie ihm die Hand darreichte.

Prüfend betrachtete die junge Dame dabei ihren neuen Verwandten. Sie blickte auf sein jugendfrisches energisches Gesicht, besah sein reiches Pelzwerk und den seinen englischen Stoff seines Reiseanzuges und schließlich blieben ihre Blicke auf seinem französischen Schuhwerk haften.

Dann sagte Eva Rosen mit gewalttätig erzwungenem Ernst: „Wir haben auch viel von Ihnen gesprochen, Mütter Rose.“ Dann aber konnte sie nicht mehr an sich halten und brach in ein unübersteßliches Gelächter aus. Befremdend blickte William Rose um sich und warf auch einen Blick in den Spiegel, um sich zu überführen, ob irgendwie seine Toilette in Unordnung geraten war. Der ältere Bruder aber warf seiner Tochter einen misgünstigen Blick zu.

„Was treibst Du denn für Unsinn, Eva. Ist das eine Manier, Deinen Onkel zu begrüßen?“

William Rose hatte währenddem einen Blick von Eva aufgefangen. Da blitzten ihm, wenn sie sich jetzt auch auf die

Mahnung ihres Vaters hin gewalttätig zusammen nahm, so viel Schelmerei und Lebenslust entgegen, daß er seinen Unmut völlig vergaß.

„Well my ladies and gentlemen,“ rief er nun seinerseits mit beginnender Heiterkeit, „worüber die junge Dame hier gelacht hat, das werde ich schon herausbekommen. Aber jetzt etwas anderes. Seit wann ist es eigentlich in Deutschland Sitte, Walter, daß eine Nichte ihren Onkel siezt?“

Walter Rosen war einen Augenblick verlegen.

„Weißt Du, Wilhelm, wir haben uns doch so lange nicht gesehen, und für meine Tochter bist Du doch eigentlich ein wildfremder Mensch.“

„Desto notwendiger ist es, daß ich bald gut mit ihr bekannt werde,“ rief William Rose mit ausgelassener Lustigkeit. „Da komme ich armer alter Mann aus meiner amerikanischen Verbannung wieder nach Deutschland, finde eine Nichte vor, auf die ich stolz sein kann und soll sie nicht einmal buzen dürfen.“

Ausgeschlossen, Walter! Ganz ausgeschlossen! Da könnte ich ja nächstens auch zu Dir „Sie“ sagen. Also machen wir die Sache gleich klar, ehe wir uns an den Kaffeetisch setzen. Ich bin Onkel William und das ist meine Nichte Eva und wir beide sagen „Du“ zu einander.“

Gegen solche Beredsamkeit war nicht anzukommen und leicht errötend schlug Eva Rosen wiederum in die ihr nun auf du und du angebotene Hand.

„Und nun Eva, raus mit der Sprache,“ rief William, während man sich in der Halle um den Kaffeetisch niederließ. „Warum hast Du vorhin gelacht?“

Eva wurde einen Augenblick verlegen.

„Du darfst aber nicht böse sein, Onkel William.“

„Aber ganz und gar nicht! Ich will nur wissen, was los war.“

„Dann höre zu. Wir kannten Dich doch alle noch gar nicht und haben uns den Kopf zerbrochen, wie Du wohl aussehen möchtest. Da fiel mir ein, daß ich einmal auf einer Bühne einen amerikanischen Tramp gesehen habe, so einen mit einer brennend roten Nase. Und als Du nun wirklich da warst, ersahen mir dieser Gedanke so widersinnig, daß ich lachen mußte.“

William Rose schmunzelte vergnügt.

„Na, wenn Eure Erwartungen so niedrig gespannt waren, dann muß ich ja einen großartigen Eindruck auf Euch gemacht haben.“

„Hast Du auch, hast Du auch, Wilhelm,“ sagte Walter Rosen, während er sich bedächtig eine Tasse Kaffee einschenkte.

William Rose war bereits den dritten Tag auf Schloß Kranichstein. Er hatte die Zeit dazu benutzt, die Umgebung zu durchstreifen und war mehr und mehr über das Leben und Treiben seines Bruders in Verwunderung geraten. Für ihn, den talfräftigen Geschäftsmann war es absolut unerfindlich, wie ein gesunder vernünftiger Mensch solch Leben auch nur ein Jahr lang führen konnte, ohne krank oder verrückt zu werden.

Nach dem gemeinsamen Kaffeetisch pflegte sich Walter Rosen in sein Studierzimmer zurückzuziehen und dort bis zur Mittagstafel zu verweilen. Ihn in dieser Zeit nicht zu stören, galt als ein ungeschriebenes Hausgesetz.

William Rose war jedoch prinzipiell nicht der Mann, der irgendwelche Hausgesetze respektierte. Das hatte er ja schon genügend zum Beginn seiner Laufbahn bewiesen, als er alle väterlichen Ermahnungen in den Wind schlug, und Verhaltensmaßregeln in ihr Gegenteil verkehrte. So konnte ihn die Ehrfurcht vor irgendeiner Stubentüre nur wenig aufhalten.

Dagegen waren triftige Gründe vorhanden, die ihn veranlaßten, zu den Dingen Stellung zu nehmen. Da waren zunächst einige zufällige Andeutungen der Frau Rosen. Obwohl

Frau Lara sich gut in der Gewalt hatte, gelang es ihr doch nicht, ihr Gesicht stets zu einer heiteren Miene zu zwingen. Und die eine oder andere Nebenwendung hatte William Rose stutzig gemacht.

Mit dem Instinkte des gut trainierten Geschäftsmannes witterte er, daß die Geschäfte seines Bruders Walter ganz sicherlich keine glänzenden waren, daß dort irgendwie etwas nicht stimmte.

Und dann kam ein dritter Grund, den William Rose vielleicht selber nicht eingestanden hätte und der dennoch der stärkste war. Und der Grund hieß: Eva Rosen. Das Interesse des Deutsch-Amerikaners für seine junge Nichte war von Tag zu Tag gestiegen. Der Gedanke, daß hier ein junges Menschenleben durch Schuld oder Unfähigkeit anderer in ein freudloses Leben, in ein graues Schicksal gedrängt werden könne, spornte seine Latraste am allermeisten an. Und so halb unbewußt einem Zwange folgend, beschloß er, seine Hände in dies Spiel zu stecken.

Seit etwa einer Stunde war Walter wieder in seinem Studierzimmer verschwunden, als William kurz an die Tür klopfte und ohne das Herein abzuwarten, die Klinke niederdrückte und eintrat. Es war ein richtiger mittelalterlicher Raum, in dem der Schlossherr sich hier eingesponnen hatte. Hohe Bücherregale an den Wänden, in den Ecken allerlei uralte Globen und Tellurien. In der Mitte des Zimmers ein mächtiger dunkelgehobelter Eichenstisch, auf dem allerlei Karten und Bücher ausgebreitet lagen.

Unwillig blickte Walter Rosen von seinem Buche auf. „Du solltest mir diese kurze Erholungspause lassen, William,“ murmelte er dabei.

Der Amerikaner trat näher und beugte sich über den Tisch, ohne den Einwand seines Bruders zu beachten.

„Geschichte der Feldzüge Tillys in den Jahren 1625—32!“ las er auf einem der Buchtitel. Nachdenklich schüttelte er den Kopf.

„Nette Beschäftigung das! Sage mal, Walter, interessierst Dich die alten Geschichten wirklich derartig, daß Du darüber die Gegenwart vergißt?“

Walter Rosen sah seinen Bruder mit unsicherem Blick an. „Was soll das heißen, Wilhelm? Ich bin alt genug und brauche keinen Vormund. Im übrigen interessieren mich diese alten Geschichten, wie Du zu sagen beliebst, wirklich sehr. Wenn ich hier auf der Karte den Marschen des kaiserlichen Generals etwa von Magdeburg nach Sachsen und von dort nach Bayern folgen kann, wenn ich mich in seine Pläne und Kombinationen versenken kann, so vergesse ich darüber alle kleinlichen Dinge und Sorgen des grauen Alltags.“

William Rose pfiff die Melodie des Yankeeoodle und das war stets das Zeichen dafür, daß irgendeine gewaltige Erregung durch seine Seele zog. Mehrere Male ging er an den Bücherregalen hin und her und betrachtete zerstreut die Titel derselben. Dann trat er wieder auf seinen Bruder zu: „Nun höre mich bitte einmal zwei Minuten ruhig an,“ sagte er und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Ich spreche nicht um Dich zu verletzen, sondern um Dir, wenn es nottut, zu Hilfe zu kommen. Während Du gestern wieder in der Bude hier sahest und nicht gestört sein wolltest, war Herr Mayer aus Erfurt hier.“

Walter Rosen fuhr zusammen. „Warum ist er nicht zu mir geführt worden?“

„Du warst doch dringlich mit Mister Tilly beschäftigt. Dafür habe ich den Mann empfangen und ohne weiteres erfahren, daß es sich um ein Darlehen auf Schloß Kranichstein handelt. Um ein Darlehen auf diesen Besitz, den unser Vater schuldenfrei erwarb und über den hinaus er noch eine ganz ansehnliche Summe hinterließ.“

„Wann kommt der Mann wieder?“ fragte Walter Rosen aufgeregt.

„Vorläufiglich gar nicht.“

Walter Rosen wollte aufbegehren. Er fühlte sich durch die Art und Weise verletzt, in welcher der so viel jüngere Bruder ihm hier gegenübertrat. So lange die Brüder überhaupt persönliche Beziehungen gehabt hatten, war ja Wilhelm immer das Nesthäkchen gewesen, ein Kind und später ein junger Brausewind, während sich Walter Rosen bereits als Mann und dem jüngeren Bruder gegenüber durchaus als Respektperson fühlte.

Schon die erste Begrüßung nach so langjähriger Trennung hatte dies Verhältnis gründlich verschoben. Der Mann, der da dem Besitzer von Kranichstein gegenübergetreten war, kam aus einer harten Lebensschule. Und wie das Metall unter den Schlägen des Hammers immer fester und stärker wird, so hatte

auch die Seele von William Rose eine Festigung, sein Geist eine aufrechte Stärke gewonnen, die dem Bruder nicht entgehen konnte.

Aber trotzdem kam es dem Älteren hart an, sich hier die Fehler seines Lebens vorwerfen zu lassen und da er dem zwingenden Blick des Jüngeren nicht standhalten konnte, und eine passende Erwiderung nicht fand, so schlug er die Augen nieder und schwieg.

Eine drückende Pause trat ein. Dann ergriff William Rose von neuem das Wort.

„Ich denke, Walter, ich bin immer noch Dein Bruder, wenn wir uns auch Jahre hindurch nicht gesehen haben. Laß uns diese Last zusammen anfassen. Vielleicht können wir sie gemeinsam heben. Vor allen Dingen aber ist dazu notwendig, daß ich erst einmal völlig klar sehe. Du lebst doch seit dem Tode unseres Vaters ohne besonderen Beruf!“

Walter Rosen stieß einen schweren Seufzer aus.

„Ohne Beruf! — Du weißt ja, daß ich Maler bin. Ein Maler, den die Kritiker wohlwollend besprechen und dessen Bilder kein Mensch kaufen wollte. Glaube mir, ich bin nicht ohne Kampf und Widerstand in meine Lage gekommen. Jahre hindurch habe ich den selbstgewählten Beruf mit meinem Herzblut verteidigt, habe es immer und immer wieder versucht. Aber schließlich bin ich des Kampfes und des ewigen Mißerfolges müde geworden.“

William Rose sah seinen Bruder mitteiltsvoll an. Wie er jetzt dessen Gesicht mit den zahlreichen Fältchen und Furchen betrachtete, wie sein Blick auf die grauen Fäden in dessen Haar fiel, da erkannte er wohl, daß er hier einen Kämpfer vor sich hatte, der im Kampfe des Lebens unterlegen war und manche Wunde davongetragen hatte. Walter Rosen aber fuhr mit steigender Erregung fort: „Ich wollte gern jede Arbeit verrichten, sofern sie nur Erfolg bringt. Was mich niedergedrückt und vorzeitig alt gemacht hat, das ist die erfolglose Arbeit gewesen. Du hast wohl immer Erfolg gehabt! Meine Bilder aber hat niemand kaufen wollen.“

„Da bist Du aber gehörig auf dem Holzweg, Walter. Ein anderes Mal will ich Dir von meinen amerikanischen Erlebnissen erzählen. Heute klingt es sehr amüsant, was ich da alles versucht und durchgemacht habe. Damals war mir verchiedentliche Male verdammt ekelig zumute.“

Aber lassen wir das jetzt und sehen wir uns einmal Deine Verhältnisse an.

Wie steht es augenblicklich mit Deinem Vermögen?“

Walter Rosen zuckte die Achseln.

„Gut nicht!“ erwiderte er gedrückt.

„Das glaube ich nun schon beinahe selber. Ich möchte wissen, was Du noch besitzt?“

Walter Rosen schwieg eine geraume Zeit.

„Ich weiß es selber nicht.“

William Rose sagte sich an die Stirn.

„Ja, Herr des Himmels, bekommst Du denn nicht regelmäßig Deine Bankausweise. Es ist doch auf der ganzen Welt Sitte, daß die Banken ihren Kunden jedes halbe Jahr Berichte über den Vermögensstand geben.“

„Ich habe sie auch bekommen, aber es widerte mich an, sie durchzusehen.“

William Rose schüttelte mißbilligend den Kopf. Was er hier vorfand, das übertraf ja seine schlimmsten Erwartungen. Das war ja eine Verzagttheit und ein Mangel an Energie, die bereits an völlige Lethargie grenzten.

„Also wollen wir zunächst einmal die letzten Bankausweisungen durchsehen,“ sagte er dann. „Du hast sie doch hoffentlich aufgehoben.“

Zwei Minuten später sah William Rose vor dem großen Tisch, schob die alten Scharfeten mit einer energischen Handbewegung beiseite und vertiefte sich mit wachsendem Interesse in die drei letzten Bankausweise. Eine Viertelstunde hindurch sprach er kein Wort, während sein Bleistift über Ziffernreihen dahinschlief, hier etwas auftrich, und dort Notizen machte.

Dann erhob sich der Jüngere.

„Die Sachen sehen folgendermaßen aus, Walter. Du hast noch etwa zwanzigtausend Mark Barvermögen auf der Bank. Bei dem Haushalt, den Du hier führst, wird das vielleicht noch ein knappes Jahr reichen. Dann ist Dein Barvermögen zu Ende.“

Walter Rosen ließ den Kopf mutlos auf die Tischplatte sinken.

„Ich habe solch ein Ende seit vielen Jahren herankommen sehen. Nun scheint es ja bald da zu sein.“

(Fortsetzung folgt.)



